

Garten Eden

Das wedische Magazin · Januar 2011



Potentielles: Bewusstseinsvielfalt und die Kraft zum Wandeln

Wedisches/Garten: Wie ich eine Adoptivmutter bekam, Teil 7

Gärtnerisches: Saatgut für den Garten • **Nährendes:** Getreide und Mensch – eine Lebensgemeinschaft

Lebenskünstlerisches: Verzeihen • **Eine Geschichte:** „Nichts“ • **Kleidsames:** Womit wir uns umhüllen, Teil 3

Wildkräuter/Wildpflanzen: Die Christrose

Spirituelles: Vom Zusammenhang zwischen Ernährung und Bewusstsein

Interview: mit Hubert Krimbacher – ein Rebell vom Lande

Satirisches: Willis wahre Weisheiten

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
Potentiell:	
Bewusstseinsvielfalt und die Kraft zum Wandeln	4
Wedisches/Garten:	
Wie ich eine Adoptivmutter bekam, Teil 7	5
Gärtnerisches:	
Saatgut für den Garten	10
Nährendes:	
Getreide und Mensch – eine Lebensgemeinschaft ...	12
Lebenskünstlerisches:	
Verzeihen	15
Eine Geschichte:	
„Nichts“	17
Kleidsames:	
Womit wir uns umhüllen, Teil 3	18
Wildkräuter/Wildpflanzen:	
Die Christrose	21
Spirituelles:	
Vom Zusammenhang zwischen Ernährung und Bewusstsein	24
Interview:	
mit Hubert Krimbacher – ein Rebell vom Lande	26
Satirisches:	
Willis wahre Weisheiten	30
Leserbriefe	32

Impressum

Herausgeber und Redaktion:

Christa Jasinski
christajasinski@web.de

Layout und Umsetzung:

Michael Marschhauser
marschhauser@t-online.de

Erscheinungsweise: monatlich

Lektorat: Marie-Luise Stettler
www.lebensharmonie.ch

Foto - / Bildrechte:

Marie-Luise Stettler:

S. 10, 12, 19, 21, 22, 23

Michael Marschhauser: S. 3, 24, 35, 36

Heike Seifert: S. 5, 6, 7, 8

Alfons Jasinski: S. 13, 14, 18, 20, 26, 28

Matthias Roehricht: Titel

Doris Antony: S. 17

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden.

Das Magazin und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.

Das Magazin ist auch als Druckversion zum Selbstkostenpreis erhältlich.

Es kostet inklusive Versand 4,- Euro im Monat.

Man kann es auch im Abonnement erhalten.

Wer daran Interesse hat, der melde sich bitte unter folgender E-Mail-Adresse:

gartenweden@gmx.de

www.gartenweden.de

Editorial

Der GartenWeden besteht in diesem Monat seit zwei Jahren. Ein Grund für uns zum Feiern. Die Themen sind nicht weniger, sondern mehr und noch wesentlich vielfältiger geworden. Von unseren Lesern bekommen wir nach wie vor interessante Beiträge zugeschickt, worüber wir uns besonders freuen, denn es sollte ja von Anfang an ein Magazin sein, an dem auch die Leser mitmachen können.

Wir bekommen jedoch immer wieder mal Beiträge von unseren Lesern in Form von Gedichten, Geschichten oder Bildern, die sie nicht selber geschrieben haben, sondern die sie irgendwo im Internet oder in anderen Schriften gefunden haben. Diese Beiträge können wir nur übernehmen, wenn wir die Urheber der Schriften oder Bilder vorher gefragt haben, ob wir das veröffentlichen dürfen. Es gibt inzwischen viele Anwälte, die ausschließlich davon leben, dass sie das Internet nach Urheberrechtsverletzungen absuchen und das wird dann sehr teuer. Wir veröffentlichen aus diesem Grunde ausschließ-

lich eigene Beiträge, eigene Fotos und Bilder oder Beiträge, Fotos und Bilder, wo wir die Urheber gefragt haben, ob wir sie verwenden dürfen. Manchmal geht das ganz einfach, manchmal klappt es überhaupt nicht. So mussten wir zum Beispiel für den Artikel „Die Hirten von Arkadien“ in der Novemberausgabe, dem wir gerne die dort vorgestellten Bilder zugefügt hätten, auf zwei der Bilder verzichten, weil das englische Museum, in dem eins der Bilder hängt, dafür Geld wollte, was wir nicht haben und der Louvre, in dem ein weiteres Bild hängt, erst gar nicht antwortete. Nur die italienische Nationalgalerie erlaubte uns, das Bild „Die Hirten von Arkadien“ von Guercino kostenlos zu veröffentlichen. Zum Glück ist Michael ebenfalls ein sehr guter und einfallsreicher Künstler, der eins der Bilder dann einfach skizzierte.

Also bitte daran denken: Bei allen Beiträgen, die uns geschickt werden, müssen wir das Urheberrecht beachten.

Ab diesem Monat ändern wir unseren Gartenbereich. Zwei Jahre „Der Garten im....“ ist genug. Wir werden ab sofort monatlich ein bestimmtes Thema behandeln – in diesem Monat zum Beispiel das Thema Saatgut. Außerdem werden wir ab dem nächsten Monat einen Bereich für Fragen unserer Leser zum Thema Garten einrichten. Ich denke, dass bei vielen Lesern, die noch nicht allzu viel Gartenerfahrung haben, immer mal wieder Fragen auftauchen oder dass sie Probleme haben, zu denen sie gerne Fachleute fragen wollen – Gärtner, die nicht zu den konventionellen Methoden raten, sondern tiefere Einblicke

in die Systeme der Natur haben. Andreas Hinz, der im letzten Jahr die Gartenartikel schrieb, gehört zum Beispiel zu den Menschen, die uns für solche Fragen zur Verfügung stehen. Auch Hubert Krimbacher, den wir in dieser Ausgabe vorstellen, wird uns in Zukunft mit seinem Rat zur Seite stehen. Ich freue mich sehr darüber, dass er sich bereit erklärt hat, uns in Zukunft zu unterstützen. Wir haben aber auch einige

Gärtner, die aus Liebe gärtnern und die da viel Erfahrung gesammelt haben, die ebenfalls für Antworten zur Verfügung stehen. Wer von unseren Lesern also Fragen zum Thema Garten, Permakultur, Pflanzenschutz, Nützlinge usw. hat, oder bei dem ganz aktuell ein Problem im Garten auftaucht, der kann uns diese Fragen schicken. Wir werden diese Fragen dann dem Fragenden direkt per E-Mail und den anderen Lesern in der nächsten Ausgabe beantworten.

Wir wünschen Ihnen ein wunderbares Jahr 2011.

Die GartenWeden-Gestalter



Potentiell

Bewusstseinsvielfalt und die Kraft zum Wandeln

Wenn alles was ist, jeder Mensch, jeder Stein, Sichtbares wie Unsichtbares seinen Ursprung im Schöpfer hat und er selbst in allem enthalten ist, dann bist auch Du und ich ein Teil der Schöpfung bzw. des Schöpfers. Ob uns das nun bewusst ist oder (noch) nicht, ändert ja nichts an diesem Sachverhalt, ebenso wenig wie es Religionen, Ideologien oder jeweilige Sicht- und Wahrnehmungsweisen vermögen. Dieses immer gegenwärtige (Bewusst-) Sein in seiner unendlichen Vielfalt von Ausdrucksmöglichkeiten ist unbeschreiblich und eben universell, aber dennoch auch ganz persönlich erfahrbar, weil es in Dir ist und Du ein Teil davon bist. Kirchensprachlich klingt dies unter anderem in der sinngemäßen Formulierung „Wir in ihm und es in uns“ an. Auch in dem, in vielen Kulturen tradierten Bild, dass wir Kinder der Mutter Erde und eines himmlischen „Vaters“ sind (wobei Mutter Erde wie generell weibliche Prinzipien in der letzten Epoche untergebuttert wurden, sie aber nichtsdestotrotz einen gleichberechtigten, unabdingbaren Teil einer jeglichen Daseinsform verkörpern).

Unsere meist lineare, trennende Denkweise in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft oder dieses abgrenzende „ICH“: Hier und „irgendwo“ außerhalb von mir ist (die) Schöpfung/der Schöpfer, ist EIN Bereich der Erfahrung und EINE Wahrnehmungsmöglichkeit, die aber eben nicht alles ist. Dies entdeckt nun unter anderem die Quantenphysik wieder oder es hat schon ein Jesus Immanuel mehrfach und in vielen Bildern deutlich gemacht. Die Verwendung des Beinamens „Immanuel“ ist insofern ganz nützlich, um die Unterschiede zu einem „Jesus Christus“ hierarchischer Kirchenorganisationen zu verdeutlichen. Wobei es im sogenannten „Neuen Testament“, der als Bibel verbreiteten Zusammenstellung von Texten, eine noch vorhandene „Schnittmenge“ von Aussagen gibt, die durch jene machtpolitisch Motivierten, nicht völlig geglättet oder umgedeutet werden konnte. Ebenso gibt es einen fundamentalen Unterschied, ob ich den Schöpfer meine oder Begriffe wie „Gott“, „Herrgott“ etc. verwende, die sich ursächlich gerne an die Stelle des Schöpfers schieben möchten, aber letztlich oft Götzen oder Projektionen sind und Ungleichgewicht bis hin zu Gewalt im Schlepptau haben. Dass wir uns vom Sein, von anderen Mitmenschen bzw. den natürlichen Grundlagen getrennt fühlen (sollen), davon leben Institutionen und weltliche Herrschaftsformen, die mit Angst

und Unterdrückung operieren und gegebenenfalls „Liebe“ auf ihre Fahnen schreiben. Sie verbreiten und leben aber genau das Gegenteil: „Der Zweck heiligt die Mittel“, koste es, was es wolle – auch Menschenleben.... Jeder Mensch und jede andere Bewusstseinsform darf jedoch offenbar im Rahmen der Möglichkeiten seinen Weg gehen, ausprobieren und Erfahrungen sammeln, sonst würde es das alles auch mit allen Widersprüchen und Extremen nicht geben. Es gibt unendlich viele Anregungen, Beispiele und, zumindest für uns Menschen, Wahlmöglichkeiten. Was machen wir damit? Jemand, der wieder in seine Mitte findet, in Balance kommt und aus dieser agiert, unterstützt den Prozess der Gesundung aus dem Lot gekommener Verhältnisse auch über sich hinaus. Bewusstwerdung geht in der Regel mit der Übernahme von Verantwortung und entsprechendem Handeln einher – im Kleinen, wie im Großen. Hier steckt das Potential für Entwicklung. Von allein geschieht jedoch nichts. „Stehe auf, nimm Deine Matte und wandle“ heißt die klare Aufforderung an Jemanden in einer biblischen Geschichte, der durch besagten Jesus ganzheitliche Heilung erfuhr. Mach weiter, bleib nicht auf halber Strecke stecken, lass Dich nicht wieder aus der Bahn werfen, ablenken, einlullen oder an alte „Endloskreise“ fesseln – leite ich daraus ab. Komm, um eine Erfahrung reicher, aus der Wiederholung alter Programme heraus und überlasse nicht wieder anderen Dein Steuerrad. Selber gehen / machen / ändern und nicht gehen / machen / ändern lassen oder gegangen werden. Leben im weisen Einklang mit den Gesetzmäßigkeiten des Lebens, statt gelebt werden oder Widernatürlichem folgend. In vielen Gleichnissen deutet sich an, dass sich das Lebensbewusstsein über mündige, erfahrungsreiche und verantwortungsvoll gewordene „Kinder“ (=Abkömmlinge) freut, denen es in aller Freiheit zutraut, seine Erben sein zu können, und mit denen sich gemeinsam Neues kreieren lässt. Diese Welt oder eigene „Weltsichten“ sind gestaltbare Möglichkeiten. „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott“ ist eine mehrdeutige Volksweisheit, die es in sich (gefunden) hat, nämlich Selbsterkenntnis! Sei Du selbst, ganz praktisch. Wer sucht, der findet...

Steffen Gärtner



Wedisches/Garten

Wie ich eine Adoptivmutter bekam

Teil 7

Und wenn sie nicht gestorben ist, dann wartet sie noch heute... Ja, ihr Lieben alle, sie stirbt nie! Sie wartet und wartet und wartet – ich, eure treue alte Mutter Erde. Wisst ihr noch, worauf ich so sehnsüchtig warte? Na klar!

Ihr wisst es – auf mein geliebtes Feenkind! Soviel ich ihr abgetauscht habe, wollte sie so ungefähr eine Woche bleiben, das ist – in Zweibeiner-Maß gerechnet – sieben Mal schlafen. Und wenn ich es in Mutter-Erde-Maß sage – muss ich mich sieben Mal kugeln. So, und heute habe ich mich das sechste Mal gekugelt und es wird gar nicht mehr lange dauern, bis mein Mädels wieder auf mir rumbuddelt. Aber – ich habe irgendwie ein sehr ungutes Gefühl. Und wenn ich eine Ahnung habe, dann kommt die nicht von ungefähr. Wisst ihr was, ich werde mich mal ganz flink mit meiner Schwester, der Urlaubs-Mutter-Erde meiner Fee in Verbindung setzen – ach was, was heißt hier denn überhaupt in Verbindung setzen? Ich mach mich wieder mal kleiner als ich bin, weil ich diese seltsamen Worte ständig von euch Komikern höre. Ich muss mich nicht in Verbindung setzen, ich bin immer in Verbindung, dass ihrs wisst. Das ist der Unterschied zwischen mir und euch. Bei vielen von euch ist da noch, ja ich sage noch, ein Schalter ausgeknipst, der die ständige bewusste Verbindung zu mir unterbricht. Aber worauf wartet ihr eigentlich? Dass euch den Schalter jemand einschaltet? Ihr Faulpelze! Da wartet ihr im nächsten Leben auch noch. Was ihr selber nicht tut, das tut keiner. Ihr könnt höchstens einander helfen dabei. Ich tue ja schon mein Möglichstes, um euch aus der Ver-



senkung wieder hoch zu holen, in die ihr euch habt werfen lassen. Ich kitzele ja schon so Manchen von euch an den Fußsohlen oder wo auch immer, um euch aufzuwecken. Aber unter euch gibt es Tiefschläfer, die würden nicht mal aufwachen, wenn ich mich rütteln und rumpeln würde oder ihnen die Berge meiner Schwester Erde auf den Kopf fallen würden. Da muss erst mancher Betonklotz, den sie sich übereinander gestapelt haben, auseinander fallen, ehe die ihre Nasen vom Fernseher hinwegbewegen. Hm, Fernseher... Wer diesen Lügenkasten erfunden hat, den könnte ich wieder mal mit Anlauf sonst wohin spucken, mitsamt seinem Kasten. Schon einfach deshalb, weil mich Milliarden dieser Kästen Milliarden Besucher kosten! Kaum ein Doppelfüßer kommt noch zu mir, um anstatt in die Ferne mal in seine Nähe zu schauen, wie es eigentlich mir geht, seiner guten Mutter Erde. Wie viele von euch sind eigentlich von Doppelfüßern zu Halbhirnern geworden...?

Ja aber – wo bin ich denn? Ich wollte doch vorhin noch bei meiner Schwester Erde nachsehen, was da los ist. Mein ungutes Gefühl muss ja einen Grund haben. Und seht ihr, ich täusche mich nie! Ich hätte mich wirklich nicht zu früh freuen sollen... Sowas aber auch! Gerade kam ich bei einem Gespräch dazu, bei dem meine Fee von der Gartenfee meiner Schwester gesagt bekam: „Bleib doch noch ein paar Tage, du hast doch noch Urlaub.“ So, das wars dann für mich. Hätte ich mir ja denken können. Meine Schwester kann Sonne bieten, während hier über mich und dem Siegi immer noch von Zeit zu Zeit Gießkannen ausgekippt werden. Ja, da kann ich nix machen. Ich mag denen da oben aber auch nicht reinreden. Da kann ich nicht sagen: „Die wissen nicht, was sie tun...“

Aber eins tröstet mich jetzt auch wieder. Ich hab nämlich noch was anderes bei meiner wirklich nur kurzen Stippvisite mitbekommen – wollte ja meine Liebste nicht stören. Ich weiß jetzt, dass sie mir was mitbringen wird. Und dafür könnte ich sie schon gleich wieder knuddeln. Aber ich verrate nix. Könnte ja sein, dass es dann schief geht, wenn ich was verrate. Bin da bissel abergläubisch. Ich freu mich auch mal noch nicht so sehr. Erstmal nur auf das Heimkommen meiner Fee. Soviel ich jetzt weiß, muss ich mich noch vier Mal kugeln, dann wird sie endgültig wieder bei mir sein, weil – wenn ich mich noch sechs Mal gekugelt habe, muss sie wieder arbeiten gehen. Dann kann sie nimmer anders. Ätschibätsch!

Na, wenigstens hat der Siegi auf mein Mausele gehört und hat von mir immer mal ein Geschenk angenommen. Kam er doch geschlichen und hat sich ein paar Tomaten und eine Gurke geholt. Freut mich. Ich gebe doch jedem alles gerne, der mich lieb hat.

Obwohl – nicht nur, der mich lieb hat... Ich gebe jedem, nur sage ich denen, die mich nicht lieb haben, meine Meinung ins Gesicht. So!



Und nun werde ich mich doch langsam mal daran machen, mich fein herauszuputzen für die Ankunft meines Schätzleins. Eine Dame hat ja da viele Möglichkeiten, gell? Aber – aber meinen Bauch lasse ich mir nicht rasieren! Nein! Ich schmücke mich mit den wunderbarsten Nachtkerzenblüten, die ich hervorzaubern kann. Ich lasse noch ein paar schöne pralle Brombeeren wachsen. Ja, ich schiebe sogar unter meinem kleinen Miniwald ein paar leckere Pilze hervor. Und auch so gibt es trotz der unzähligen ausgekippten Gießkannen noch allerhand zu ernten auf mir. Ist zwar nicht das Übermaß, aber wer braucht schon ein Übermaß? Etwas weniger tuts auch, sage ich. Und ich muss es ja wissen.

Noch ein Mal kugeln und dann ist sie wieder da! Jetzt gibt's kein Zurück mehr. Schaut, da kommt auch der Siegi noch einmal zu mir und beschnarcht mich mit dem Kennerblick, den er inzwischen sein Eigen nennt. Mit Stolz blickt er auf die vielen Tage zurück, die er meine Chefin würdig vertreten hat. Das kann ich bestätigen, obwohl ich nicht gleich jemanden lobe. Aber er hat das gut gemacht.

Oooch, ich kann schon die halbe Nacht nicht mehr ruhig halten, so pocht mir mein Mutterherz vor froher Erwartung. Das Morgenrot kommt mir viel zu langsam über mei-

nen Horizont. Aber ich will nur mein Mädelein erst mal in Ruhe ausschlafen und frühstücken lassen, ehe sie auf große Fahrt geht. Eine Mutter denkt eben auch an so was.

Ich denke einfach noch bissel an schöne ablenkende Dinge, damit ich nicht nervös werde, wie ihr Zweibeiner immer so sagt.

Und da fällt mir doch schon gleich ein, dass ich gerade „Mägdelein“ sagen wollte, aber das kam mir denn doch





für meine Fee zu herabwürdigend vor. Da ich ja schon viele Jahrtausende alles mit höre und merke, was ihr Menschlein so zustande bringt, weiß ich, dass ihr in früheren Zeiten oft Mägdelein gesagt habt. Aber ihr wisst doch, was das bedeutet, auch wenn es niedlich und fein klingt? Ein Mägdelein ist eine kleine Magd. Und was tut eine Magd? Na genau. Dienen. Und Dienen heißt landläufig sich unterordnen, buckeln oder auch katzbuckeln, was auch immer ihr damit meint. Denn die Katz buckelt eigentlich nur, wenn sie auf Angriff aus ist, wie ich das beobachtet habe.

Andererseits ist jemand, der dienen kann und es freiwillig tut, ein Mensch, der sehr feinfühlig und umsichtig ist, der ohne viele Worte sieht, wo es fehlt. Aber – wisst ihr was? Dann nenne ich ihn nicht Diener, sondern Helfer. Und genau so ein Helferlein ist für mich alte Dame mein Feenkind.

Aber schaut nur... Während ich hier meine Gedanken erzähle, kam doch ganz still und leise tatsächlich nebenan meine Liebste wieder heim und – natürlich – was sonst – muss gleich mal den Siegi knuddeln. Wisst ihr, auch er hat nämlich lange und sehnsüchtig auf ihr Heimkommen gewartet. Er mag sie genau so sehr wie ich. Genau so sehr? Nix da! Das geht ja gar nicht. So sehr wie ich kann meinen kleinen Buddelflink gar keiner mögen und lieben. Nur dass ihrs wisst!

Jetzt muss ich aber doch gleich mal ganz frech über das Nachbarkorsett spitzen, was da noch so passiert. Da steht doch an dem roten Stinkewitz von meinem Mädels eine große Klappe hinten offen. Das muss doch was zu bedeuten haben... Und... ja! Hurrraaa! Ich habe mich doch nicht getäuscht! Sie hat mir ein Weihnachtsgeschenk

mitgebracht! Ach nee, bin wohl doch gleich etwas durcheinander vor lauter Freude. Wir haben ja erst Herbst. Na dann eben ein Herbstgeschenk. Ein Kindchen, das ich beim Wachsen unterstützen darf. Ach wie schön! Ihr Zweibeiner sagt wohl dazu Adoptivkind, wenn es nicht in eurer Familie geboren wurde. Ja, und dieses kleine Kirschbäumchen, wie ich gerade sehe, ist ja auch nicht bei mir geboren, sondern bei meiner Mutter-Erde-Schwester, die fast nur Steinberge zustande bringt. Kein Wunder, dass sie dieses Baby mir bringen lässt, sonst wachsen daran vielleicht eines Tages keine Kirschen, sondern lauter kleine Zugspitzen oder so. Prust! Hahaha! Bin ich nicht originell?

Da, jetzt kommen sie im Doppelpack mit Adoptivkind rüber zu mir! Ach wie ich mich freue! Wenn ich nicht so steif und fest wäre, würde ich doch sogleich alle beide mal ganz kräftig knuddeln, auch wenn der Siegi gar nicht weg war. Aber ich habe ihn halt auch ins Herz geschlossen, auch wenn er mich immer noch rasieren will. Soll er doch seinen Bauch rasieren und nicht meinen! Basta! Gut, dass ich meiner Fee da vertrauen kann, dass sie seinen Rasierapparat im Notfall bei mir hier einbuddelt, wenn er sich doch wagen sollte, hier aufzulaufen.

Na jetzt bin ich aber gespannt wie ein Flitzbogen. Der korrekte und perfekte Siegi hat sich nämlich während der Abwesenheit meiner Fee doch was ganz Starkes rausgenommen, das sie hoffentlich nicht als Fehltritt sieht – oder wie sagen doch die auf meiner französischen Schwester-Erde gleich – Fopa glaube ich... Ja, Fopa. Aber wer von euch Doppelfüßern einen Stift zu Hause hat und schreiben kann, der schreibt wohl Faustpass oder Fauxpas oder so ähnlich. Ihr seid schon komische Köpfe. Ihr sagt was und schreibt für dasselbe was ganz anderes. Wie soll ich arme Alte damit klarkommen? Ich sage, was ich meine, ganz schlicht und einfach. Und ich sage eben Fehltritt.

Ja, ach so, ich wollte ja beobachten, wie meine Fee auf Siegis vermutlichen Fehltritt reagiert. Sie hatte sich nämlich schon gewundert, dass er vor seinem Haus noch mal umgekehrt war und in seinem Schuppen verschwand. Aber sie dachte sich nix weiter dabei. Als die beiden allerdings an meiner Korsettöffnung angekommen waren, machte sie, wie ich es erwartet hatte, große runde Kulleraugen, denn sie konnte nicht mehr so einfach zu mir herein. Und deshalb war der Siegi noch mal umgekehrt. Er hatte still und heimlich mit

dem Schloss, das die beiden schon vor Monaten gemeinsam gekauft hatten, das mein Feelein aber immer wieder verworfen hatte, mein Korsett gar luftdicht verschlossen. Ich konnte kaum noch atmen.

Mit stolz geschwellter Brust holte der Türschließer-Siegi den Schlüssel aus der Hosentasche und entspernte mich in der Hoffnung, für sein Werk ein dickes Lob zu ernten. Wie ich es allerdings schon geahnt hatte, kam nur ein Kopfschütteln und der Satz: „Na hast du es endlich geschafft, hier alles zu verrammeln?“ Damit war es aber auch gut, keine Vorwürfe, nichts. Aber eben auch kein Lob. Und das kratzte den Siegi ganz gewaltig. Er steckte es aber tapfer weg.

Das Nächste, was ihn kratzte, war, dass mein Mädels nicht zuerst das von ihm so schön grün gedeckte Häuseldach bewunderte, sondern vorher ihr und mein niedliches Adoptivkind einbuddeln wollte. Aber er sah das ein und flitzte sogleich den Weg zurück, um mit einem Spaten zurückzukommen und ihr beim Kinderpflanzen zu helfen. Und dann – knipps – schnell noch ein Babyfoto gemacht und dann ging es zum Häusel, Dach besehen. Sie war sehr zufrieden damit, konnte es sich aber nicht verkneifen, ihm noch mal unter die Nase oder wie sie immer sagte, unter den Gimpel zu reiben, dass sie gerne dabei gewesen wäre. Da er sie nicht ganz, aber fast so gut kannte wie ich, wusste er, dass sie es humorvoll meinte und steckte auch das noch tapfer weg.

Mein Feenkind machte auch gleich noch einen gemütlichen Rundgang über meinen Bauch und freute sich, all ihre Pflänzlein und Früchtchen wiederzusehen. Natürlich konnte sie es sich nicht verkneifen, gleich mal ein paar Radieschenblätter und Zuckererbsen zu naschen, die sie sooo lange vermisst hatte. Die sind aber auch lecker, das kann ich nur bestätigen. Ich weiß das, auch ohne genascht zu haben. Ich weiß, was ich zu bieten habe. Mein Feelein zitiert in ähnlichen Zusammenhängen immer mal wieder ihren Erdenpapa, der oft sagte: „Brauchst mich nicht zu loben. Der Meister weiß, was er kann!“ Da er sehr verschwitzt – ach äh, ich meine verschmitzt und humorvoll war, fielen ihm eben immer solche lustigen Antworten ein.

So, nun war die so lange ersehnte Begrüßung vorbei und die Wiedersehensfreude etwas abgeklungen, aber es blieb

für mich und vielleicht, wie ich ihn so als alte treue Begleiterin einschätze, auch für den Siegi, ein Wermutstropfen zurück. Denn es sollte, bevor dieses Jahr zu Ende geht, noch einmal eine feelose Zeit auf uns zukommen, wie ich belauscht hatte. Sie hatte wohl ihrer Urlaubs-Mutter-Erde und deren Bewohnern versprochen, auch ihnen noch ein Adoptivkind zu bringen. Die mögen wohl Kinder, wie ich das jetzt einschätze. Na dann sollen sie es haben. Da ich weiß, dass auch ich in den nächsten Jahren noch viele Kinderlein auf mir wohnen lassen werde, gönne ich auch anderen dieses Glück. Soviel ich mitbekommen habe, wird mein geliebtes Mausele dann auch nicht mehr so lange wegbleiben, da sie ja keinen Urlaub mehr hat. Das freut mich um so mehr.

Und so nahm der Alltag wieder seinen Lauf. Meine Fee ging wieder auf Arbeit und kam am Nachmittag zu mir, um sich die traurigen Überbleibsel der Gießkannenzeit zu besehen und hin und wieder zu ernten, was ich ihr noch geben konnte. Viel war es nicht mehr, aber sie war es zufrieden.

Allerdings hielt die Ruhe nicht sehr lange an, sozusagen die Ruhe vor dem Sturm...

Eines schönen Tages bastelte der Siegi in meinem Nachbargarten am Abtritt seiner lieben Frau Schwägerin rum, damit sie sich etwas bequemer niederlassen konnte. Tja was tut der hilfsbereite Siegi nicht alles für andere. Er denkt sogar an fremde Hinterteile...

Ich grübelte so ganz in Ruhe über mein Erlebtes im letzten wunderschönen Jahr nach, als ich plötzlich spürte, dass etwas nicht stimmte. Irgendwas war passiert, das sagte mir mein Bauchgefühl. Ich weiß schon, warum mein Bauch nicht rasiert werden darf.

Und da kam er auch schon, der Siegi, und hielt sich ganz erschrocken einen dick eingewickelten Finger. Er war ganz aufgeregt, rannte in seinen bauchrasierten Garten und holte das Anrufrings. Und wie ich hörte, rief er meine Fee zu Hause an, sie solle doch bitte gleich mal kommen und ihn ins Krankenhaus fahren, er hätte sich mit der Säge in den Finger gesägt.

Besonnen wie meine Fee nun mal ist, meinte sie, soweit



ich das aus dem Telefon hören konnte: „Na warte nur mal, ich schaue mir das erst mal an.“

Und schon wenige Minuten später kam mein Purzelchen angetuckert und zerrte den Siegi, der immer noch ganz verwirrt in seiner Schuppentür stand, hinter sich her ins Haus. Neugierig, wie ich bin, schaute ich durch das Fenster, denn ich darf ja nichts verpassen, damit ich dann auch noch alles weiß. Und wie ich jetzt sah, hat sich der arme Siegi fast die ganze Zeigefingerkuppe abgesägt mit seiner Kugelsäge. Ach nee, die heißt ja anders, ich glaube Kreissäge oder so. Meine Fee meinte ganz gelassen, sie würde nicht so schnell zum Arzt rennen, sondern den Finger nur in so eine Monstemaschine legen lassen, die Bilder von den Knochen macht. Jo mei, was doch die Zweibeiner so alles haben. Sie gucken sich sogar gegenseitig in ihre Körper. Wenn ich jetzt ein Haupt hätte, würde ich das schütteln.

Jedenfalls meinte Feelein, sie wolle nur wissen, ob der Knochen noch heil wäre, alles andere würde schon wieder werden. Und da Siegi ihr ziemlich sehr vertraute, ließ er sich darauf ein. Ich sage nur – zum Glück! Wenn ich mir so überlege, was die dummen Menschen alles so an mir herumprobieren, dann kann ich mir sehr lebendig vorstellen, was sie mit Siegis Finger tun würden.

Heimlich, still und leise folgte ich ihnen dahin, wo die Monstemaschine in einem sogenannten Krankenhaus stand. Das ist ein Haus, in das die Ärzte all die Menschen hineinstecken, die sie vorher krank gemacht haben. Und da der Siegi trotz allem ein Glückskind ist (sonst hätte er ja schließlich nicht meine Fee kennengelernt), hat sich ganz schnell jemand um ihn gekümmert. Aber wie musste ich für mich lachen, als ich mit meinen mütterlichen Ohren von außen lauschte und hörte, wie meine Fee dieser weißkitteligen Doppelfüßerin erzählte, dass sie Siegis Finger schon mal in Teebaumöl getunkt hatte, weil das einfach gut dafür sei. Die Augen der Weißkitteligen hätten ihr mal sehen sollen. Die guckte wie „Was seid denn ihr für Spinner“...

Das gab mir so sehr Freude, dass ich heute noch darüber lachen muss und mir mein Wiesenbüchlein wackelt.

Auf dem Fingerfoto sah ich dann auch, was ich eh schon wusste - dass der Knochen noch fast ganz war. Aber hätte ich das vor einer halben Stunde den beiden gesagt, dass ich das schon weiß, hätten sie mir vielleicht nicht geglaubt.

Ganz schnell packte meine Fee den Siegi wieder in ihren roten Stinkewitz und fuhr mit ihm heim zu mir. Unterwegs hörte ich noch, wie sie dem armen geschundenen Menschlein auch noch lachend erzählte, was ihr Zweibeinersohn manchmal sagte, wenn ihm etwas schief gegangen war: „Mama, ich hab zwei lin-

ke Händ‘ und alles Daumen dran.“ Na ja, so richtig konnte der Siegi darüber nicht lachen, aber er gab ihr natürlich recht, gutmütig wie er war.

Und damit die zwei linken Hände wieder heil werden, fragte mein Liebling, als sie wieder heimgestinkert war, auch sogleich die liebe Schweizerin aus dem Forum, von der ich schon erzählt hatte, um Hilfe, denn die kennt sich gut aus mit kranken Zweibeinern. Sie wusste auch sofort einen Rat, was der Siegi für eine Mutter-Erde-Natur-Medizin einnehmen sollte, dass sein Fingerlein schneller heilt. Er war zwar anfangs etwas skeptisch, wie ein Schluck Wasser aus einem Glas, das auf ein paar Buchstaben stand, helfen sollte, aber er tat, was ihm befohlen ward. Mein Mädel und die Ideen ihrer Freunde und Freundinnen hatten ihn schon so manches Mal verblüfft mit der Wirksamkeit ihrer Wundermittelchen, die ja eigentlich allesamt aus meinem Mutter-Erde-Apothekerschränkchen stammen. Wen wundert das eigentlich noch, dass die helfen?

Soweit ich mich jetzt noch an die Zweibeinerzeitrechnung richtig erinnere, war dann auch die abgesäbelte Fingerkuppe nach 2 Wochen oder wie ich es sagen würde, nach 14 oder 15 Mal kugeln, ziemlich wieder heil geworden. Schaut euch das Bild selber an – eins vorher, eins nachher. Genial, gell?

Aber – ich merke gerade, dass ich schon fast ein ganzes Buch erzählt habe. Jetzt ist gut für dieses Mal. Ich will ja auch für den Rest dieses Jahres noch was zum Plaudern haben. Wenn ihr lieben Doppelfüßer, die ihr meine Geschichten lest, jetzt schon alles auf einmal erfahrt, seid ihr ja gar nicht mehr neugierig auf mich. Also dann bis zur nächsten Erzählstunde. Ich freu mich drauf.

Fortsetzung folgt

Heike Seifert



Gärtnerisches

Saatgut für den Garten

Saatgut ist noch lange nicht gleich Saatgut. Wenn wir in einem Laden Saatgut kaufen, dann ist das Meiste davon inzwischen so verändert, dass die Pflanzen, die daraus wachsen, selber keinen Samen mehr hervor bringen. Man wird dadurch gezwungen, jedes Jahr aufs Neue das Saatgut zu kaufen.

Das Saatgutgeschäft ist ein riesiges Geschäft. Und vor Allem: Wer das Saatgut, das in die Böden kommt, kontrolliert, der bestimmt auch über die Ernährung der Menschen.

Die konventionelle Saatgutzüchtung wird weltweit von wenigen multinationalen Konzernen durchgeführt. Dort

Hinzu kommt, dass die Gebühren für die Anmeldung einer Sorte und die Überwachung der Erhaltungszucht sehr hoch sind, so dass sich das eigentlich nur noch die Großen leisten können – die wiederum an einer Saatenvielfalt keinerlei Interesse haben. Das ist ein gefährlicher Kreislauf. Nur dann, wenn die Menschen auf die vielfältigen Bio-Sorten zurück greifen, können wir im Selbstversorgungsanbau dieser allmählichen Sortenreduzierung etwas entgegensetzen!

Ist die gentechnikfreie Saat in Gefahr?

Neben den seit vielen Jahren mit gentechnisch veränderten Pflanzen stattfindenden Freisetzungsvorhaben soll nun in der EU „großflächiger“ Anbau möglich werden. Wie dabei allerdings langfristig eine gentechnikfreie Landwirtschaft überhaupt noch gewährleistet werden kann, ist bis heute nicht geklärt. Die Sicherstellung gentechnikfreier Saatgut-



hat man jedoch nur ein Interesse an Universalsorten, die mit mineralischen Düngemitteln und Pestiziden – und das nur damit – überall gute Erträge bringen.

Am häufigsten finden wir in den Saatgutständern der Geschäfte Hybridsorten. Das sind die Sorten, die von den Großen vermehrt werden, und diese können sich meist auch schon nicht mehr vermehren. Das ist gewollt, denn wenn sich die Pflanzen von selber weiter vermehren, dann würden ihre Samen ja nicht mehr gebraucht. Man hat alle Pflanzen, die als Saatgut angeboten werden, patentiert, als wären Pflanzen Erfindungen. Diese Patente auf Pflanzen nehmen langfristig den Bäuerinnen und Gärtnern die Möglichkeit, frei über ihr Saatgut zu verfügen. Durch die Gentechnologie wird dieser Prozess noch stärker vorangetrieben.

Viele Sorten, die für Kleingärtner interessant sind, wurden aus dem EU-Sortenverzeichnis gestrichen, weil sie nicht den ökonomischen Interessen des kommerziellen Anbaus entsprechen. Doch nur die im EU-Sortenverzeichnis aufgeführten Sorten dürfen gehandelt werden!

Natur bedeutet nicht Einheitlichkeit von Pflanzen, sondern Vielfaltigkeit. Die Vielfaltigkeit an Sorten widerspricht jedoch der gesetzlich geforderten Einheitlichkeit. Viele Sorten könnten deshalb zur Zeit gar nicht angemeldet werden.

erzeugung wird in den sogenannten Koexistenzregelungen völlig ausgespart. Außer bei einigen seltenen Kulturpflanzenarten, die nicht unter die EU-Gesetze fallen, wie z.B. Einkorn oder Guter Heinrich, unterliegt Saatgut strengen Auflagen. Um Saatgut verkaufen zu dürfen, müssen zuvor die Sorten, von denen das Saatgut stammt, eine amtliche Sortenzulassung erhalten haben. Das wäre zu verstehen, wenn dies nur verlangt würde, um mögliche Gefährdungen – etwa durch gentechnische Manipulationen neuer Sorten – auszuschließen. Doch auch Saatgut bewährter und jahrzehntelang traditionell angebauter Sorten darf nicht gewerblich gehandelt werden, wenn deren Zulassung abgelaufen ist oder gar nicht erst erteilt wurde. Regionale Sorten, die jahrzehntelang in Hausgärten vermehrt wurden, und alte Sorten, die die Zulassung verloren haben, sind dadurch immer schwieriger zu bekommen.

Es gibt jedoch inzwischen Vereine oder Gesellschaften, die sich der Erhaltung von traditionellem, regionalem und altem Saatgut verschrieben haben. Dort kann man noch alles bekommen, was dem Erhalt der ursprünglichen Gartenkultur dient. Diese haben sich zusammengeschlossen in der Interessengemeinschaft für gentechnikfreies Saatgut: IG Saatgut.

IG Saatgut – Interessengemeinschaft für gentechnikfreie Saatgutarbeit

Adresse:

Interessengemeinschaft für gentechnikfreie Saatgutarbeit
Koordinierungsstelle
Dipl.-Ing. Siegrid Herbst
Hohe Straße 9
D-30449 Hannover
Tel.: 0049 – (0)511 – 924 001 837
Fax: 0049 – (0)511 – 924 001 899
E-Mail: info@ig-saatgut.de
Internet: www.ig-saatgut.de

Die Mitglieder dieser Interessengemeinschaft haben sich die Erhaltung von altem und vor allem gentechnikfreiem Saatgut zum Ziel gemacht. Auch wenn die Samen teurer sind, als die Samen der Saatgutkonzerne, so lohnt sich die erhöhte Ausgabe für das Saatgut langfristig, weil man es ja nur einmal benötigt – die weitere Vermehrung übernehmen dann die eingesäten Pflanzen selber.

Mitglieder dieser Interessengemeinschaft sind:

*Assoziation biologisch-dynamischer
Pflanzenzüchter e.V. (ABDP)*
Darzau Hof 1
29490 Neu Darchau
Tel: +49-(0)5853-1397
Fax: +49-(0)5853-1394
E-Mail: abdp@abdp.org
Internet: www.abdp.org

*ARCHE NOAH– Gesellschaft für die Erhaltung
der Kulturpflanzenvielfalt & ihre Entwicklung*
Obere Straße 40
A-3553 Schiltern
Tel: +43(0)2734/8626
E-Mail: info@arche-noah.at
Internet: www.arche-noah.at

Bingenheimer Saatgut AG – Ökologische Saaten
Kronstraße 24-26
61209 Echzell-Bingenheim
Deutschland
Tel: +49 (0) 6035 1899-0
Fax: +49 (0) 6035 1899-40
E-Mail: info@bingenheimersaatgut.de
Internet: www.bingenheimersaatgut.de

Dreschflegel e.V. – Erhaltung, Förderung und Verbreitung der Vielfalt von Kulturpflanzenarten und -sorten

Vereinsbüro:
Sabine Marten
In der Aue 31
37213 Witzzenhausen
Tel. 05542 - 505148
Fax. 05542 – 505149
E-Mail: verein-dreschflegel@gmx.net
Internet: www.dreschflegel-verein.de/

Kultursaat e.V. – Verein für Züchtungsforschung & Kulturpflanzenerhaltung auf biologisch-dynamischer Grundlage

Internet: www.kultursaat.org

ProSpecieRara – Schweizerische Stiftung für die kulturhistorische und genetische Vielfalt von Pflanzen und Tieren

Internet: www.prospecierara.ch

ReinSaat KG – Gemüse-, Kräuter- und Blumensaatgut aus biologisch-dynamischem & organisch biologischem Anbau

Reinsaat KG
3572 St. Leonhard am Hornerwald 69
Tel. +43(0)2987/2347
Fax +43(0)2987/23474
Internet: www.reinsaat.co.at/

Sativa Rheinau AG – Ökologisches Pflanz- und Saatgut
Klosterplatz
CH-8462 Rheinau
Tel. ++41 [0]52 304 91 60
Fax. ++41 [0]52 304 91 61
E-Mail: sativa@sativa-rheinau.ch
Internet: www.sativa-rheinau.ch

VEN– Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt e.V. (Geschäftsstelle)

Uhlandstraße 57
45468 Mülheim an der Ruhr
Telefon (0208) 74 04 99 25
Telefax (0208) 47 50 54
E-Mail: geschäftsstelle@nutzpflanzenvielfalt.de
Internet: www.nutzpflanzenvielfalt.de

Christa Jasinski



Nährendes

Getreide und Mensch – eine Lebensgemeinschaft

Unter dieser Bezeichnung brachte Prof. Kollath, der große Ernährungsforscher eines seiner Bücher heraus. Damit weist er darauf hin, dass das Getreide schon seit Urzeiten eines der wichtigsten Lebensmittel der Menschen ist. Die Ökologie versteht unter Lebensgemeinschaften das Zusammenwirken von Pflanzen und Tieren – wobei jeder Teil darin seine ureigene Funktion hat.

Geobotanische Forschungen haben ergeben, dass die Urformen der Getreide mit Wahrscheinlichkeit in den Hochregionen von Gebirgen entstanden und sich dann erst in die Täler ausbreiteten. Schon die ältesten Kulturen der Menschheit nutzten das Getreide für ihre Ernährung. Viele alte Schriften erwähnen das Getreide als Grundnahrungsmittel der Menschen – egal in welchem Erdteil oder in welcher Region der Erde sie lebten, Getreide wurde überall gegessen. Auch in der Bibel wird das Getreide immer wieder erwähnt. Eine reiche Getreideernte galt als Zeichen, dass Gottes Segen auf dem Land liegt. So waren reife Ähren nicht nur ein Symbol des Segens, sondern auch ein Bild für von Gott geschenktem Reichtum.

Berühmt ist auch der Traum des ägyptischen Pharaos: Er träumt von sieben fetten und sieben mageren Ähren. Der Hebräer Josef deutet dieses Traumbild: Die sieben vollen Ähren stehen für sieben fruchtbare Jahre, die sieben dünnen Ähren symbolisieren sieben Hungerjahre.

Einkorn, Emmer, Dinkel, Gerste und Hirse sind in Europa die ältesten Getreidearten, aber auch der Roggen ist sehr alt. Der heute von allen Getreiden am meisten benutzte Weizen ist eine Züchtung – es gibt keine Wildform des Weizens.

Anfangs aß man die Getreide so wie sie sind. Man klaubte sie aus den Ähren und kaute die Samen, die leicht süßlich und sehr angenehm schmecken. Hierzu findet man ein Beispiel in der Bibel. Dort wird erzählt, wie Jesus mit den Jüngern an einem Getreidefeld vorbei kam. Die Jünger pflückten die Ähren, lösten die Körner heraus und aßen sie.

Die älteste und einfachste Form der Zubereitung des Getreides ist das Einweichen in Wasser. Hierbei wird das Getreide aufgeschlossen und man kann eine größere Menge zu einer Mahlzeit verzehren. So entstanden auch Keimgetreide und Keimgemüse.

Die Verarbeitung des Getreides zu einem Brei ist ebenfalls uralte.

Von den Goralen, einem kleinen Volksstamm in den Karpaten, ist überliefert, dass man dort einen Brei aus dem Getreide machte, der den Männern eine hohe körperliche

Leistungsfähigkeit verlieh und auch stillenden Müttern als Hauptnahrung gegeben wurde. Man stampfte dafür das Getreide, und befreite es von eventuellen Spelzen, um es anschließend in Handmühlen zu mahlen. Dann rührte man das Mehl zu einem halbflüssigen oder steifen Brei, den man entweder mit Kräutern würzte oder mit süßem Obst. Er wurde roh verspeist.

Ein ähnliches Gericht ist aus Schottland bekannt, wo es „Crowdie“ genannt wurde.



Unsere Vorfahren kannten die Getreidebreie oder Schrotbreie ebenfalls. Dazu wurde das zwischen Steinen geschrotete Getreide mit Wasser zu einem Brei verrührt und mit Fruchtsäften und Honig oder/und mit Fett (Öl, Rahm oder flüssige Butter) übergossen. Auf der Schwäbischen Alb nannte man den so hergestellten Brei „Schwarzbrei“.

Der griechische Arzt Diokles von Karystos schrieb um 400 vor Christi: „Wem an seiner Gesundheit liegt, der esse morgens einen Brei aus Gerstenschrot. Die Gerste wird auf einen gewissen Vorrat zwischen Steinen grob geschrotet, mit Wasser zu einem Brei verrührt und dieser wird in der Sonne getrocknet. Für den Tagesbedarf bricht man sich von den entstandenen Fladen ein Stück ab, zerkleinert ihn, verrührt ihn in Wasser oder Milch und trinkt dazu mit Wasser verdünnten Wein.“

Die Spartaner verwendeten für den Getreidebrei statt Gerste Hirse – denn sie wurden spöttisch als Hirsebreiesser bezeichnet.

Bereits in den Wohngruben der Eiszeit hat man gedörrte Gerste gefunden. Auch im alten Ägypten war das Darren bekannt und üblich. Allerdings verliert das Getreide dadurch seine Keimfähigkeit und ist nicht mehr lebendig. Das Darren hatte den Vorteil, dass die Körner dadurch spröder und brüchiger wurden und sie sich so leichter zwischen den Steinen

zerreiben ließen. Vor allem dort, wo ganze Heere verköstigt werden mussten, wurde das Getreide vorher gedarrt.

Fladenbrote wurden ebenfalls schon sehr früh hergestellt. Hierfür wurden recht steife Getreidebreie hergestellt, die anschließend auf, in der Sonne aufgeheizten, Steinen gebacken wurden. Fladenbrote lassen sich aus allen Getreidesorten backen.

Die späteren Gärbrote waren nur noch mit wenigen Getrei-



desorten zu backen. Sie entstanden erst, als der stark kleberhaltige Weizen sich durchsetzte.

Die Gärung des Getreides führte schließlich auch zur Bierherstellung. Gemahlene Gerste wurde dafür zu einem Teig geknetet, oberflächlich gebacken wie Brot, dann in Wasser eingeweicht und der Gärung überlassen. Das so gewonnene „Bier“ soll wie Wein geschmeckt haben.

Kwass ist ein altes russisches kohlen säurehaltiges Erfrischungsgetränk. Kwass bedeutet so viel wie „saurer Trank“ oder „Gegorenes“. Es wird durch Gärung aus den Grundzutaten Wasser, Roggen und Malz gewonnen. Die Farbe und der Geschmack des Getränkes sind mit dem von Malzbier vergleichbar, allerdings ist das Getränk nicht so süß.

Dem Kwass nachempfunden ist der heute bei uns hergestellte Brottrunk. Er entsteht durch Milchsäuregärung und enthält im Gegensatz zum Kwass, der geringe Mengen an Alkohol enthält, keinerlei Alkohol.

Das Dreschen von Getreide

Damit man die Getreidekörner überhaupt essen kann, muss man sie zuerst aus den Ähren lösen – man trennt im wahrsten Sinne des Wortes das Stroh und die Spreu vom Weizen. Das Stroh, die getrockneten Halme des Getreides, wurde abgeschnitten. Als Spreu – auch Kaff genannt – bezeichnet man die beim Dreschen von Getreide abfallenden Spelzen, Hülsen, Grannen, Samenhüllen und kleinen Stängelteile. Das Stroh und auch die Spreu wurden dann früher als Schlafunterlagen benutzt. Stroh ist wesentlich fester als Heu und man konnte es in einem Matratzenbezug sehr fest stopfen, so dass das Stroh beim Wälzen im Schlaf nicht zur Seite rutschen konnte.

Um die Körner vom Spreu zu trennen, benutzte man sogenannte Flegel. Der Dreschflegel besteht aus einem hölzernen Stiel, an dem über einen beweglichen Lederriemen ein 6-8 cm dicker Prügel aus Hartholz – der Flegel – befestigt ist. Um zu dreschen, wird der Stiel durch die Luft und dann Richtung Boden geschleudert, so dass der Schlegel mit großer Kraft auf dem Getreide aufschlägt. Dabei werden die Getreidekörner aus den Ähren heraus geschlagen: Gedroschen. Während die schwereren Körner auf den Boden fallen, wird durch den starken Luftzug der Dreschflegel die leichtere Spreu zur Seite gefegt.

Das Dreschen wird stets von einer Gruppe von Menschen gemeinsam gemacht. Sie schlagen nacheinander im Takt auf das Getreide ein. Sie stimmen sich dabei aufeinander ein, so dass ein schöner Takt entsteht. Zu wedischen Zeiten, als nur die kleinen Gebrauchsmengen der Familien des Dorfes gedroschen werden mussten, kam das gesamte Dorf zum gemeinsamen Dreschen zusammen. Die



Männer „spielten“ dabei in verschiedenen Takten ihre „Dreschmusik“, während die Frauen die weitere Trennung von Körnern und Spreu übernahmen.

Um auch die restliche Spreu vom Getreide zu trennen, legten die Frauen alles in einen flachen Korb: die Worfel. Die Worfel nahmen nun zwei Frauen zwischen sich in die Hände und warfen damit Körner und Spreu in die Luft. Während die Körner in den Korb zurück fielen, wurde die leichte Spreu vom Wind weg geblasen. Man wiederholte das mehrere Male und hatte zum Schluss ausschließlich Körner in der Worfel.

Das Dreschen des Getreides wurde, wie viele andere Dinge auch, zum Anlass genommen miteinander zu feiern und die Frauen, die nicht mit der Worfel beschäftigt waren, sorgten dafür, dass anschließend alle eine reichlich gedeckte Tafel erwartete. Das Dreschen war somit keinerlei Last, es spornte eher die Männer an, immer neue Taktvariationen zu finden. Und man wechselte sich natürlich dabei ab.

Erst als die Städte entstanden und man das Getreide auf großen Feldern anzubauen begann, wurde das Dreschen zu einer mühsamen Arbeit, weil nur noch wenige Bauern das Getreide für viele Menschen dreschen mussten. Der Dreschflegel wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch eine Dreschmaschine und ab den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch den Mähdrescher ersetzt.



REZEPTE AUS ROHEM GETREIDE

Keimen von Getreide:

Gekeimtes Getreide schmeckt nicht nur gut, sondern ist auch eine vitaminreiche und hochwertige Ergänzung zu Salaten, Gemüse oder auch Müslis.

Durch das Keimen des Getreides, erhöht sich der Gehalt an den Vitaminen B1, B2 und B6 um etwa 50%, der an Vitamin E um 100% und der an Karotin sogar um 200%. Es ist ganz einfach Getreide zum Keimen zu bringen.

Dazu sollten Sie die Getreidekörner über Nacht in reichlich Wasser einweichen. Am nächsten Morgen gießen Sie das Wasser durch ein Sieb ab und lassen die feuchten Körner stehen. Die Körner sollten nun täglich einmal in einem Sieb mit Wasser abgespült werden. Nach zwei bis drei Tagen haben sich die Keimlinge entwickelt und können gegessen werden.

Frischkornbrei nach Prof. Kollath

Zutaten:

Pro Person zwei Handvoll Getreide (Dinkel, Weizen, Einkorn, Hafer, Emmer, Hirse)

1 Apfel

Obst nach Jahreszeit

eventuell etwas Honig

ein wenig Sahne, Joghurt, Sojasahne oder Ähnliches

Zubereitung:

Das Getreide frisch schroten und so viel Wasser zugeben, dass alles benetzt ist und über Nacht stehen lassen.

Einen Apfel in den Brei reiben – das macht ihn schön locker. Das andere Obst klein schneiden und hinzu geben. Sahne oder Joghurt oder Sojasahne unter mischen. Wer es gerne süßer mag, kann noch ein wenig Honig zugeben.

Probieren Sie mal Rohes Brot:

Zutaten:

500g gemahlener Dinkel oder Einkorn

Brotgewürze nach Bedarf (Anis, Koriander, Kümmel gemahlen)

1 gestr. TL Salz

200g gemahlene Sonnenblumenkerne oder andere gemahlene Kerne

etwa 300 ml handwarmes Wasser

Zubereitung:

Die Zutaten miteinander mischen. Das Wasser portionsweise zugeben und gut durchkneten. Wieviel Wasser der Teig benötigt, hängt vom Getreide ab, deshalb nicht al-

les auf einmal zugeben. Es soll ein schöner fester Teig entstehen. Einen Laib formen und ihn eine halbe Stunde warm stellen. Anschließend etwa daumendicke Scheiben abschneiden und auf einem Gitterrost in der Sonne trocknen. Im Winter kann man sie auf dem Backblech bei 50°C trocknen.

Brötchen aus gekeimtem Getreide:

Zutaten:

500g Getreide (z.B. Dinkel)
etwas Salz
Brotgewürze nach Bedarf

Zubereitung:

Das Getreide keimen lassen und anschließend in einem Mörser zu einem Brei vermahlen. Die Gewürze und das Salz zugeben und unterkneten. Kleine flache Brötchen formen und in der Sonne trocknen, bis sie knusprig sind. Sie können auch im Winter bei 50°C im Backofen getrocknet werden.

Man kann den Teig auch flach ausrollen und ein Fladenbrot daraus machen.

Abwandlungen:

Vor dem Trocknen etwas Öl, Knoblauch und verschiedene Kräuter unterkneten.

Christa Jasinski



Lebenskünstlerisches

Verzeihen

Was geschieht in unserer Gefühlswelt, wenn wir das Wort verzeihen lesen?

Für mich hat es die Schwingung eines unschönen zwischenmenschlichen Erlebnisses, das aufgelöst werden durfte.

Sehen wir uns doch einmal das Wort verzeihen und seine Synonyme entschuldigen und vergeben an:

Verzeihen

Das Verb *zeihen* ist die veraltete Form des Wortes beschuldigen. Man zieh jemand eines Verbrechens. Die Vorsilbe *ver-* bringt zum Ausdruck, dass etwas weggenommen wurde. Wenn man also *verzeiht*, dann spricht man diesen Menschen von der Schuld frei. Damit ergibt sich das Synonym

Entschuldigen

Wenn ein Mensch *entschuldigt*, dann spricht er den vermeintlichen Täter von seiner Schuld frei. Die Vorsilbe *ent-* hat hier denselben Zweck wie die Vorsilbe *ver-* im obigen Beispiel. Sie nimmt etwas weg. Kommen wir zur dritten Möglichkeit, dem

Vergeben

Vergeben ist ein Wort, das bei mir sehr viel mit Gnade und Großzügigkeit zu tun hat. Es wird hauptsächlich in den Religionen verwendet und hat auch diese Schwingung für mich. Es wird meist in einem zusammengesetzten Ausdruck verwendet: „Eine Schuld wird vergeben.“

Soweit die sprachliche Klärung.

Ganz klar sollte dabei sein, dass wir uns nicht selbst entschuldigen können, sondern nur unser Gegenüber darum bitten können, uns von der Schuld frei zu sprechen, uns zu verzeihen. Eine sprachliche Unsitte hat sich bei uns inzwischen verbreitet, dass sich Menschen selbst entschuldigen. So hat man absolute Handlungsfreiheit, anderen Menschen Schaden zuzufügen, denn man kann sich ja sofort selbst wieder von der Schuld frei sprechen. Nein! So geht das natürlich nicht! Die korrekte Formulierung lautet deshalb auch:

Ich bitte darum, mein Versehen zu verzeihen.

Wie geht das aber nun vor sich, wenn man bereit ist zu verzeihen?

Darüber gibt es unterschiedliche Auffassungen:

Eine Freundin von mir sagte einmal:

„Verzeihen an sich ist nicht möglich, ohne sich selbst über einen anderen zu stellen, denn Verzeihen impliziert, dass jemand eine Schuld an einem begangen hätte – wenn aber ein Erleben zur Erkenntnis führt und

daraus Dankbarkeit entsteht, sind vermeintliches Opfer und Täter auf Augenhöhe.“

Das heißt für mich, dass Verzeihen nicht möglich ist, denn das vermeintliche Opfer würde sich ja dann mit seiner Größe, die Schuld zu vergeben, über den Täter stellen.

Ich gehe davon aus, wenn eine Schuld vorhanden ist, muss es auch Fehlhandlungen gegeben haben, die im schlimmsten Falle zu Verletzungen führen können. Diese Verletzungen kann man nicht einfach heilen, indem man die Schuld wegnimmt. Die Heilung erfordert einen Prozess, der zuweilen unter Schmerzen vollzogen wird. So einfach also eine Entschuldigung klingen mag, so einfach lässt sich eine Schuld nicht immer aus der Welt schaffen. Die Sache ist geschehen und es wird unter Umständen auch mit der Verzeihung ein „bitterer Nachgeschmack“ zurückbleiben. In jedem Fall wird die gleiche oder ähnliche Fehlhandlung im Wiederholungsfalle die alten Wunden beim vermeintlichen Opfer wieder aufreißen. Reicht es dann, wenn man das Gegenüber darum bittet, das fehlerhafte Verhalten zu entschuldigen?

Ich sage nein, das genügt nicht. Der Dorn sitzt ja nach wie vor beim Opfer, auch wenn der Täter seine Schuld erkannt hat. Zum wirklichen Prozess des Verzeihens gehört, dass sich das Opfer selbst auch klar darüber wird, was dieses Wegnehmen von Schuld mit ihm macht.

Wenn ich einen Menschen von seiner Schuld frei spreche, bedeutet das nicht automatisch, dass ich damit einverstanden bin, mit seinem Handeln? Das würde ja dann bedeuten, dass ich mich mit meinem Einverständnis - zwar im Nachhinein - verletzen liess. So masochistisch sind wir Menschen in der Regel nicht veranlagt. Was also beinhaltet das Freisprechen von Schuld? Letztlich bedeutet das Verzeihen eine Änderung der Blickwinkels, wir sehen uns nicht mehr als armes verletztes Opfer, denn wir sind nicht mehr bereit, wegen der Taten anderer Menschen Schmerzen zu erleiden. Dazu ist es aber auch notwendig, dass wir unseren Blick nach vorne wenden und nicht zurück schauen. Was geschehen ist, können wir nicht rückgängig machen, wir können aber unsere Einstellung zu dem Geschehenen ändern. Dies wird auch von einem Gefühl der Befreiung begleitet sein, von Aktivität und Beweglichkeit. Wenn wir nicht bereit sind zu verzeihen, dann wird Bitterkeit bei uns Einzug halten und letztlich bestrafen wir uns damit am meisten selbst.

Ganz wichtig in dem Zusammenhang mit Verletzungen sind auch die Gedanken an Sühne. Ist eine Schuld dann erst vollkommen getilgt, wenn der Verursacher dafür gebüßt hat? Dies ist die Auffassung der gesellschaftlichen Normen, die ja auch in der Rechtssprechung umgesetzt wird. Da gibt es einen Menschen, der einem Mitmenschen gegenüber Unrecht getan hat. Wenn er dafür

eine Strafe erhält und diese verbüßt hat, ist die Schuld getilgt. Das mag auf der rechtlichen Seite stimmen, ist es aber auch energetisch ausgeglichen? Der energetische Ausgleich findet dann statt, wenn das Opfer bereit ist, die Tat zu verzeihen, sich selbst nicht mehr zu quälen, den Schmerz, der ihm angetan wurde loszulassen.

Dann erst tritt Frieden ein!!

Deshalb meine Bitte: Lassen Sie es zu, dass innerer Frieden in Ihnen einkehrt, lösen Sie sich von den Verletzungen und zeigen Sie Stärke, indem Sie mit dem erlittenen Unrecht abschliessen.

Marie-Luise Stettler



Eine Geschichte

„Nichts“

Vor sehr sehr langer Zeit, keiner mag sagen wann es war, gab es eine Zeit, da mangelte es einem an nichts.

Jeder hatte alles und jeder war glücklich und zufrieden. Fragte man jemanden: „Sag, was wünschst du dir?“ so bekam man als Antwort: „Nichts, ich habe alles“. Fragte man „Was brauchst du?“ so war die Antwort ebenfalls: „Nichts, ich habe, was ich brauche!“. So lebte es sich lange Zeit und die Welt war nicht nur glücklich und zufrieden, nein, sie war ein Ort voller Liebe und Herzlichkeit.

Eines Tages, auch hier weiß man nicht mehr, wann es war, geschah etwas, das alles, was war, änderte.

Jeder war zufrieden, nur das „Nichts“ war es nicht. „Nichts, nichts, nichts“ sagte das Nichts. „Leer bin ich und dünn und trotzdem bezeichnen alle mit nichts ihre Fülle. Ich brauch nichts, mir fehlt nichts bla, bla, bla“.

Das Nichts war es überdrüssig, nichts zu sein oder zu haben und trotzdem so viel zu bedeuten. Es war neidisch auf die Fülle. Ja, die Fülle, voll mit Allem, platzte schon fast aus den Nähten, aber das Nichts – leer, ja mehr noch: leerer.

So schmiedete das Nichts einen Plan. Da es ein angesehenes Wort war, fiel es ihm nicht schwer, drei Wörter für sich zu gewinnen. Es bezirzte das „Habe“, es holte sich das „Ich“ auf seine Seite und zu guter letzt überredete er das „Bin“, sich mit ihm zum verbünden. Habe, Ich und Bin ahnten nicht, worauf sie sich da einließen.

„Wenn ich schon so mächtig bin“, sagte das Nichts, „dann sollen alle meine Macht auch spüren. Ich werde größer sein

als die Fülle, stärker als das Glück, mächtiger als das Sein“. Und so machte sich das Nichts mit seinen drei Wort-Freunden auf den Weg um die Welt. Es begann ganz vorsichtig, damit keiner etwas merkte, vor allem seine Wort-Freunde nicht.

Es schlich sich in die Orte und wenn es sie wieder verließ, hörte man alsbald die Menschen sagen: „Ich habe nichts, ich kann dir nichts geben, ich habe nichts“.

Um die Welt zog sich ein Schleier aus Mangel. Aus Glück wurde Unglück, aus Zufriedenheit Unzufriedenheit und aus Liebe gebar sich der Hass.

Doch das war dem Nichts noch zu wenig, denn es wollte das Mächtigste auf Erden werden. So band es das „bin“ an sich und nun hörte man die Leute sagen: „Ich habe nichts, denn ich bin nichts, ich bin ein Nichts“.

War der Mensch doch das göttliche Ebenbild, ein Geschöpf voller Liebe und unbegrenzter Möglichkeiten, so war er jetzt der Sklave des Nichts.

Das Nichts hatte sein Versprechen sich gegenüber eingehalten. Es war das Stärkste auf Erden geworden, denn es hatte nicht nur das Materielle unter sich, es hatte sogar die Seelen unterdrückt.

Doch das Nichts hatte etwas nicht bedacht. „Habe“, „Bin“ und „Ich“ haben sich wieder an ihren von Gott geschenkten freien Willen erinnert und so schlichen sie sich eines Tages davon. Sie entschieden sich, wieder die Fülle und die Liebe zu sein: „Ich habe“ und „Ich bin“.

Wann die Schleier ganz gehoben werden, weiß man nicht genau, doch es wird gesagt, die Zeit ist sehr nahe.

Claudia Güttner





Kleidsames Womit wir uns umhüllen

Teil 3

Pflanzenfasern

Über 2000 Pflanzen gibt es auf der Erde, die uns Fasern liefern, aber nur ein Bruchteil der Pflanzenfasern lassen sich gut spinnen und weben. Bei Pflanzenfasern handelt es sich um Zellulosefasern, also um Kohlenhydrate und nicht um artverwandte Eiweißfasern, wie es Wolle und Seide sind. Pflanzenfasern leisten gute Dienste, wärmen aber lange nicht so gut wie die Eiweißfasern und sind auch nicht in der Lage so viel Wasser aufzunehmen, wie Wolle und Seide. Wenn sie einmal feucht sind, dann kühlen sie den Körper eher aus, als dass sie ihn noch wärmen könnten.

Leinen

Leinen – Linnen oder auch Flachs – war früher das Material, woraus, neben der Wolle, die meisten Kleidungsstücke hergestellt wurden. Leinen, gehört – neben dem

Nessel – zu unseren ältesten Pflanzenfasern, und es ist auch die edelste Pflanzenfaser, die wir haben. Makelloses, weißes Leinen galt im alten Ägypten als Symbol göttlicher Reinheit. Schon vor Jahrtausenden war man in der Lage, aus dem Leinen ein – ansonsten nur noch von der Seide erreichtes – äußerst feines Gewebe herzustellen. Diese Feinheit des Leinens wurde von Dichtern als „Leinen-Nebel“ besungen.

Der zur Leinengewinnung gezogene Flachs heißt botanisch „*Linum usitatissimum*“ was übersetzt so viel bedeutet wie: Der für den Gebrauch geeignetste Lein“.

Der Lein ist eine wunderschöne Pflanze. Ich säe ihn seiner schönen lichtblauen Blüten wegen auch in meinen Garten. Auge - Herz - Gemüt vermögen sich nicht satt zu sehen, wenn der Lein seine zarten Blüten öffnet und sich in dem wunderschönen Blau zeigt.

Der Lein erreicht eine Wuchshöhe von 20 bis 100 Zentimetern. Lein kann sehr vielseitig genutzt werden. Für die Fasergewinnung nutzt man die Stängel des Leins.

Flachs, die zweite Bezeichnung des Leins, leitet sich von dem Wort Flechten ab. Man flocht die Fasern früher zur Aufbewahrung zusammen, damit sie sich vor dem Spinnen nicht verheddern.

Herstellung der Leinenfaser:

Sind die Pflanzen zur „gelbgrünen Reife“ herangewachsen, steht das raufen an: Der Lein wird nicht gemäht, sondern „gerauft“. Das bedeutet, dass die Stängel von Hand bündelweise aus der Erde gezogen und in armdicken „Risten“ (Bündeln) zusammengefasst werden. Die Risten werden nun nach dem „Raufen“ in Form kleiner, sogenannter „Kapellen“ aufgestellt. Dazu steckt man Äste schräg gegeneinander – wie bei den Bohnenstangen – in den Boden. Quer über die Äste legt man – auch wie bei den Bohnenstangen – einen langen Ast, an dem man die schräg gestellten kurzen Äste festbindet. Daran lehnt man nun die Risten zum Trocknen. Noch tragen die einzelnen Flachsstängel ihre Blätter und ihre geschlossenen Samenkapseln. Sie trocknen nun in der Sonne und im Wind.

Nach dem Trocknen wird nun Riste für Riste durch den „Riffelkamm“ gezogen (er sieht wirklich aus wie ein überdimensionaler Kamm). Dabei werden die Blätter und die Samenkapseln von den Stängeln getrennt. Aus den Kapseln erhält man den Leinsamen, aus dem man Öl gewinnen oder sie auch so essen kann. Die Stängel werden für die Fasern weiter verarbeitet. Dazu legt man die Stängel nun in eine Lehmkuhle oder einen Behälter und übergießt sie mit Wasser: Das „Röten“ beginnt. Die Leinstängel enthalten sogenannte Bastzellen, die direkt unter der Rinde des Stängels in 20-50 gebündelten Fasersträngen um die innere holzige Schicht des Stängels herum angeordnet sind. Sie dienen der Pflanze als verfestigende Umhüllung des Stängels. Alle Schichten, die unter oder über den Fasersträngen liegen, müssen entfernt werden, wenn man die Fasern benutzen will. Die Zellen der Leinenfaser bestehen aus reiner Zellulose. Ihre „Kittschicht“, die diese Zellen zusammenhält, ist eine Pektinschicht, die wie ein sehr elastischer Leim wirkt.

Das Röten ist nun ein Fäulnisvorgang, der die Trennung des Bastes (der Fasern) von der Holzschicht und ebenso von der grünen Außenrinde vorbereitet. Das Röten erfolgt in einer Röttekuhle, die möglichst in beachtlicher Entfernung bewohnter Häuser eingerichtet wird, denn es entwickeln sich durch das Faulen übelriechende Gase. Die Risten werden in langsam fließendem Wasser für die Dau-

er von etwa drei Wochen mit Brettern abgedeckt, so dass sie stets unter Wasser sind. Nach den drei Wochen werden die Risten wieder in Form von kleinen Kapellen an Sonne und Luft getrocknet. Danach sind die holzigen Teile der Flachsstängel bereit zum „Brechen“ – sie brechen dabei und fallen von den eigentlichen Fasern ab. Dafür lässt man einen dicken Holzstampfer immer wieder auf die Stängel fallen. Da das Brechen recht mühsam ist, hat man früher Leinen meist dort gemacht, wo Bäche waren, in denen sich Mühlräder drehen konnten. Erst einmal gab es dadurch keine Probleme, einen ständigen leichten Wasserfluss über die Röttekuhle zu gewährleisten und zum Zweiten ist das Brechen der Fasern mit einem „Stampfer“, der durch ein klei-

nes Mühlrad angetrieben wird, wesentlich leichter als es mit Muskelkraft zu machen. Hinzu kommt, dass ein zweites Mühlrad auch gleich eine Ölmühle zur Herstellung des wertvollen Leinsamenöls antreiben kann.

Nun kommt das Hecheln. Mit dem Hecheln trennt man die noch verbliebenen Holzteilchen aus der Faser heraus und trennt gleichzeitig die kurzen Fasern von den langen Leinenfasern. Als Werkzeug dafür dient das so-

genannte „Hechelbrett“. Das ist ein Nadelbrett, in denen viele kleine Holzspitzen sitzen. Über diese Spitzen zieht man nun die Fasern immer wieder – so lange, bis keine Holzteilchen mehr in der Faser vorhanden sind. Später, als man Stahlnadeln hatte, tauschte man die Holzspitzen gegen Stahlnadeln aus. Es entstehen nun schöne, holzfreie Langfasern und an den Dornen oder Nadeln bleiben die kurzen, wirren Fasern hängen: Werg oder Hede genannt.

Den Werg kann man nun zum Ausstopfen von Kissen benutzen und die Langfaser des Leinstängels ist bereit zum Spinnen.

Leinen ist überaus fest und widerstandsfähig. Die Pektinschicht, die die Faserzellen zusammen hält, lässt die Fasern alle Verarbeitungsschritte völlig unbeschadet überstehen und gibt ihnen darüber hinaus eine sehr lange Lebensdauer.

Paulus Johannes Lehmann hat dafür in seinem Buch: „Die Kleidung, unsere zweite Haut“ einen sehr anschaulichen Vergleich:





Setzt man einen Flachshalm in ein technisches Vergleichsverhältnis zu einem schlanken, hohen Industrieschornstein, so übertrifft diese „Naturkonstruktion Flachsstängel“ mit ihren elastischen Fasergurten diesen Schornstein um etwa das 20-fache an elastischer Stabilität. Damit ist auch der dünnste Flachshalm gegen Wind und Wetter gewappnet und in der Lage, bei der Reife seine schweren Fruchtkapseln zu tragen.

Durch die Festigkeit dieser Fasern, die belastbarer als alle anderen Naturfasern sind, ist die hohe Haltbarkeit des Leinens gewährleistet. Leinen hat zudem auch eine sehr hohe Zugfestigkeit.

Auch beim Waschen verschleißt Leinen nur sehr wenig, denn es ist nass noch fester als im trockenen Zustand. Dadurch hat das Leinen eine sehr hohe Waschfestigkeit und eine lange Lebensdauer. Außerdem wird die Oberfläche eines Leinengewebes sehr glatt und das macht das Gewebe relativ unempfindlich gegenüber Schmutz. Zudem ist

Leinen recht geruchsabweisend, was beim Schwitzen angenehm ist, und es wird bei Hitze als angenehm kühlend auf der Haut empfunden. Nicht umsonst war Leinen in früheren Zeiten ein Stoff, den man für Kleidung benutzte, die man zu Tätigkeiten trug, bei denen man schmutzig wurde und schwitzte, als auch für Kleidung, die man zu festlichen Anlässen trug.

Christa Jasinski



Wildkräuter & Wildpflanzen

Die Christrose

(Helleborus nigra)

Mein Vater hatte Ende Januar Geburtstag und ein typisches Geschenk damals waren Christrosen, entweder in einem Strauß gebunden oder als Topfpflanze. Ich bin regelmäßig zu unserem Haus- und Hofgärtner in der Nachbarschaft gegangen und habe immer wieder für meinen Vater zum Geburtstag Christrosen mit Tannenzweigen zu einem Strauß binden lassen. Ich rieche gerade den Duft, der mir immer beim Betreten des Blumengeschäftes entgegenschlug, ich fühle die Kühle des Ladens und ich sehe vor meinem geistigen Auge den Verkaufsraum mit den vielen schönen und duftenden Blumen. So birgt diese Blüte auch heute noch die Erinnerung an meinen Vater und an meine Kindheit sehr plastisch. Damit diese Erinnerung nicht zur Gewohnheit wird, habe ich es wohl auch nicht geschafft, in meinem Garten eine Christrose anzusiedeln. So ist für mich der Anblick einer Christrose immer noch etwas Besonderes, was es nicht mehr wäre, wenn ich sie ständig in meiner unmittelbaren Umgebung wachsen hätte.

Die Christrose oder Schneerose, wie sie auch heißt, ist eine Pflanze aus der Familie der Hahnenfußgewächse. Sie ist eine mehrjährige immergrüne Pflanze, die Wuchshöhen zwischen 15 und 30cm erreicht. Sie blüht im Februar, manchmal sogar schon im November, je nach Höhenlage und Schneemenge und ihre Blütezeit reicht bis in den April, manchmal sogar bis Mai hinein. Die Blüte ist weiß, manchmal ist sie leicht rosarot überzogen. Die Blüte sitzt meist einzeln auf einem unverzweigten Stängel und besitzt 5 ovale Blütenblätter. Bei den Früchten handelt es sich um Balgfrüchte mit zahlreichen Samen. Die Samen reifen im frühen Sommer. Dank des ölhaltigen Anhängsels, dem Elaiasom, werden die Samen von Ameisen und Schnecken verbreitet. Die Blätter der Christrose sind dunkelgrüne ledrige handförmige in 7-9 Abschnitte geteilte Blätter, die

am Boden wachsen. Sie sind normalerweise durch Schnee vor dem Erfrieren geschützt. Bei der Wurzel handelt es sich um ein schwarzes Rhizom mit einzelnen schwarzen Würzelchen.

Durch die frühe Blütezeit ist die Pflanze in der Lage sich selbst zu bestäuben, da im Winter sehr wenig Insekten unterwegs sind.



Der Name Christrose, wie auch Weihnachtsrose, bezieht sich darauf, dass sie im Winter und mitunter an Weihnachten blüht. Helleborus setzt sich aus griechisch *hellein* = töten und *borus* = Speise zusammen. Der Artname *niger* hat einen Bezug zu der schwarzen Wurzel. Andere volkstümliche Namen sind Nieswurz, Schneebäume, Feuerkraut, Weihnachtsblume, Krätznbloama.

Aus der Wurzel wurde in früheren Zeiten Niespulver hergestellt, oder man setzte das zermahlene Pulver der Wurzel dem Schnupftabak zu, daher der Name Nieswurz. Diesen Namen tragen ausser der Christrose auch noch ihre Verwandten, die stinkende Nieswurz und die grüne Nieswurz, die auch in unseren Breiten vorkommen. Der Umstand, dass die Pflanze zum Niesen reizt, erlöste Zwerg Nase in Hauffs Märchen von seiner Verzauberung und verhalf ihm wieder zu seinem ursprünglichen Aussehen als Jakob.

Das Pulver soll – auf den Boden gestreut – unsichtbar machen, es ist also ein echtes „Tarnpulver“.

Die Christrose diente in früheren Zeiten als Wetterprophet: Eine rote Blüte prophezeite eine reiche Traubenerte im Herbst, eine reichliche Blüte bedeutete einen schönen Herbst. Genauso wurde die Pflanze früher als Orakelblume für das Wetter im kommenden Jahr verwendet. Man stellte an Weihnachten 12 Knospen – für jeden Monat eine – ins Wasser und beobachtete, wie sich die Knospen des entsprechenden Monats öffneten. Geschlossene Blüten bedeuteten schlechtes Wetter, geöffnete Blüten verhiessen schönes Wetter.

In alten Zeiten war die Christrose Bestandteil von Hexensalben. Sie sollte davor bewahren, zu altern.

Die Pflanze ist in allen ihren Teilen giftig, deshalb sollte man sie nicht zur Selbstmedikation verwenden. Die Giftstoffe werden auch durch das Trocknen nicht abgebaut. Sie wird jedoch in homöopathischen Dosen bei Nierenentzündungen, Bluthochdruck, Ödemen und Herzschwäche eingesetzt. Sie wurde auch als Brech- und Abführmittel angewandt, was ihrer schleimhautreizenden Wirkung zuzuschreiben ist und letztlich eine Vergiftungserscheinung sein dürfte. Symptome einer Vergiftung können Erbrechen, Durchfall, Schwindel und Herzklopfen sein, in schweren Fällen kann eine Vergiftung zum Tod führen. Bereits in den Kräuterbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts wurde vor einer Überdosierung gewarnt:

Drei Tropfen machen rot, 10 Tropfen machen tot.

Früher wurde die zerriebene Wurzel der Christrose in der Frauenheilkunde verwendet und sie wurde als Abortivum eingesetzt. Leonhard Fuchs beschrieb sie als Mittel bei Epilepsie, als Abführmittel und zur Auslösung der Regelblutung. Auch als Mittel gegen Würmer wurde die Pflanze früher verwendet.

In der anthroposophischen Krebstherapie hat sie sich, auch in Kombination mit Mistelpräparaten, zur Behandlung von Bronchialkarzinomen als Injektionslösung oder zum Inhalieren bewährt.

Im Altertum wurde die Pflanze gegen Geisteskrankheit eingesetzt, so beschreibt eine Legende, dass Herakles von einem Wahnsinnsanfall durch die Christrose geheilt worden sein soll. Geisteskranke erhielten die Pflanze entweder direkt oder sie bekamen Ziegenmilch verabreicht, in denen eine Wurzel gezogen hatte. Bei den alten Römern gab es eine Redensart: *Helleboro opus habet*, was so viel bedeutet wie „er hat Nieswurz nötig“. Im übertragenen Sinne drückt dies aus: *Es fehlt ihm an Verstand*.



Die frische Pflanze ist haut- und schleimhautreizend. Bei Kontakt mit der Haut entstehen Blasen und Entzündungen.

Die Christrose ist **geschützt** und gilt als **gefährdet**. Sie steht in der Roten Liste der gefährdeten Pflanzen.

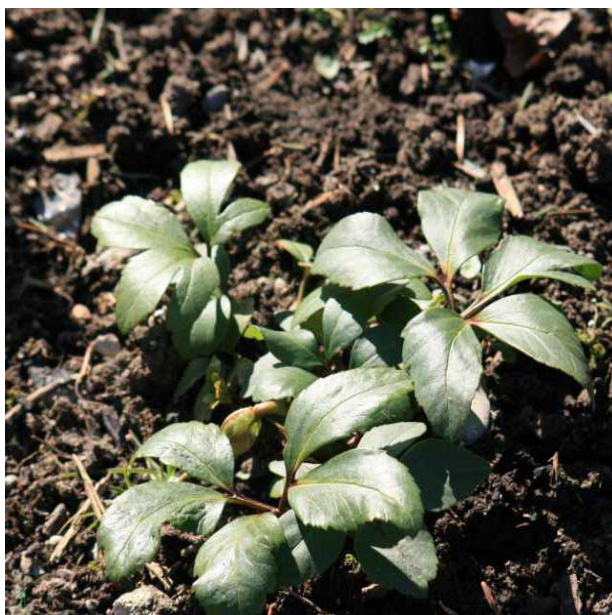
Laut eines Aberglaubens, sollte ein langes Leben vor sich haben, vor bösen Geistern und der Pest geschützt sein, wer die Pflanze bei sich trägt.

Einem anderen Aberglauben zufolge sucht die Erdkröte

unter den Blättern der Christrose Schutz und bezieht ihr Gift aus der Pflanze. Die beiden Gifte (das der Kröte und das der Christrose) besitzen sogar die gleiche chemische Struktur. Im antiken Griechenland wird die Eroberung einer Stadt mit der Christrose in Verbindung gebracht: Die kleine Hafenstadt Kirrha am Golf

von Korinth lag auf dem Weg zum Orakel von Delphi. Die Einwohner der Stadt kontrollierten den Weg zur Orakelstätte und belegten die Reisenden mit Wegezöllen. Manchmal kam es sogar zu Raubüberfällen. Diesen Missstand wollte Solon, der Herrscher von Athen, abschaffen und belagerte die Stadt Kirrha. Die Kämpfe zogen sich jahrelang hin. Er leitete den Fluss um, so dass kein Wasser mehr in der Stadt ankam. Als alle Brunnen und Trinkwasservorräte in der Stadt erschöpft waren, ließ er das Wasser vergiften, indem er Wurzeln der Schneerose hineinwerfen ließ. Als das Wasser vergiftet war, wurde der Fluss wieder in sein altes Flussbett geleitet. Die Einwohner tranken von dem Wasser und erkrankten an Durchfall und Erbrechen, was ihre Widerstandskraft derart schwächte, dass Solon die Stadt Kirrha erobern konnte. Somit war der freie Durchgang zur Orakelstätte wieder gewährleistet.

Die Christrose gilt als Symbol für Unberührtheit und Unschuld. Dies geht auf eine Legende zurück, in der ein Kind in der kalten Nacht verstossen wurde. Die



Für die Astrologen:

Die Christrose ist dem **Mond** zugeordnet wegen der weißen Blüten, dem **Saturn** wegen der Giftigkeit.

Die Signatur ist, wie bei vielen Pflanzen, die im Winter blühen, ein Heilmittel im Alter.

Johannes Trojan ist einer von vielen Dichtern, die der Christrose ein Gedicht gewidmet haben:

Die Christrose

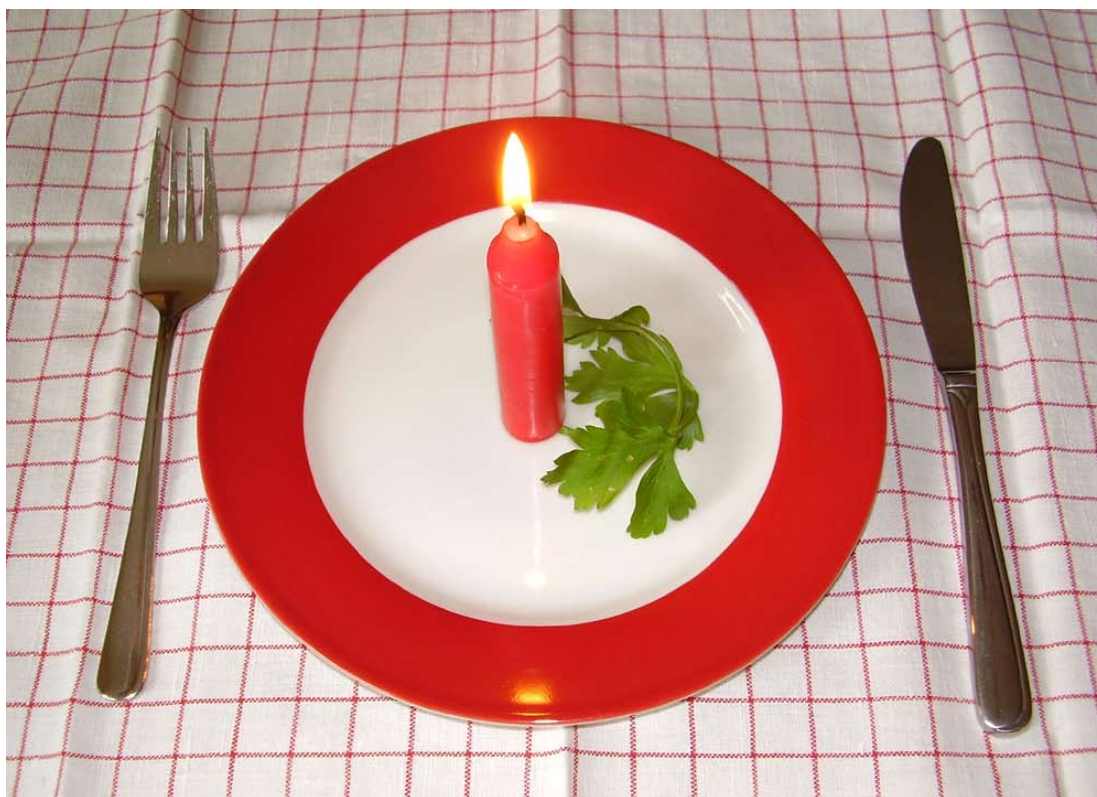
In der schweigenden Welt,
Die der Winter umfassen hält,
Hebt sie einsam ihr weißes Haupt;
Selber geht sie dahin und schwindet
Eh' der Lenz kommt und sie findet,
Aber sie hat ihn doch verkündet,
Als noch keiner an ihn geglaubt.

Marie-Luise Stettler

germanische Göttin Freyja hatte die Seele aus Mitleid in eine Pflanze verwandelt.

Eine weitere Legende rankt sich um die Christrose: So soll der Mönch Laurentius beim Anblick der weißen Blüte während eines Spazierganges dazu inspiriert worden sein, das Lied „Es ist ein Ros entsprungen“ zu dichten.





Spirituelles

Vom Zusammenhang zwischen Ernährung und Bewusstsein

Alles, was der Mensch zum Nähren seines physischen Bewusstseins braucht, kann er von der Pflanze beziehen.

Diese benötigt für ihren Aufbau: Wasser, Stickstoff, Mineralien aus der Erde und vor allem Licht. Daraus baut sie ihren Pflanzenkörper. Wir essen diesen und spalten ihn auf in Wasser, das wir ausscheiden, in Stickstoff, den wir ausatmen, in Rückstände der Materie und Mineralien, die wir wieder ausscheiden und woraus sich Humus bildet zur Nahrungsgrundlage für neue Pflanzen. Soweit kennt jeder den genialen Plan der Schöpfung, diesen absolut geschlossenen Kreislauf, der keine Neben- oder Abfallprodukte schafft. Man nennt ihn auch Hochzeit zwischen Himmel und Erde.

Was ist nun mit dem Kreislauf des Lichtes? Es wird zu Chlorophyll in der Pflanze und in unserem Körper zu Lichtionen, zu Energie, die jeder so dringend braucht, zu unserer „Ausstrahlung“ die wir benötigen, um die geistige Verbindung zum Erdmagnetfeld herzustellen. Nach neuesten Erkenntnissen ist unser Gehirn nämlich

kein selbständiges Erinnerungs- und Speicherorgan, das Jeder zu seinem internen Gebrauch benutzt, sondern eine Antenne, eine computerartige Schaltzentrale also, die ihre Informationen unter Anderem vom Erdmagnetfeld empfängt und auch in dieses abgibt. Dieses ist unsere große „Festplatte“, auch Akashachronik genannt, aus der wir alles Wissen beziehen und in die jeder seine Gedanken hinein gibt.

So funktionieren Energieübertragungen, sogenannte Ideen, die einem „einschießen“, oder man hat einen „Geistesblitz“. Auch Gedankenübertragungen zwischen Mensch und Tier.

Um diesen Vorgang am Laufen und intakt zu erhalten, bzw. diesen auszubauen, benötigen wir Sonnenenergie. Fleischliche Nahrung kann uns diese Lichtionen nicht bieten. Sie können nur über die Pflanze, oder auf direktem Wege aus dem Sonnenlicht aufgenommen werden.

Es gibt Menschen, die keinerlei feste Nahrung mehr aufnehmen; die sich von reiner Energie über längere

Zeiträume selbst erhalten und sich allerbesten Gesundheit erfreuen.

Dies alles und viele Fallbeispiele von Menschen, die sich durch Ernährung mit frischem, rohem Gemüse selbst von Krankheiten geheilt haben, sind ein Beweis, in welchem engen Verhältnis Gesundheit, Ernährung und Bewusstsein stehen. Wie gesagt, Pflanzen sollten roh sein und dürfen nicht über 42°C erhitzt werden. Darüber sterben sie wie unser Körper bei solchem Fieber. Exakt bei 42°C. Zufall?

Übrigens – zur pflanzlichen Ernährung gehören auch Früchte und Nüsse, Sprossen, Keimlinge und wirklich kalt hergestellte Öle. Wer sich dafür interessiert, dem steht eine Flut von Informationen offen.

Rohe Pflanzen mit ihren lebendigen Inhaltsstoffen wirken im Körper entgiftend und entschlackend.

Es gibt eine Menge Menschen, die durch den ausschließlichen Verzehr von gesunden, vollwertigen Pflanzen Hilfe und Heilung erfahren haben, und die sich zusammenschließen, um diese Gedanken weiter zu tragen.

Nun werden Viele denken: „Schön und gut, aber ich kann von meinen Gewohnheiten nicht lassen und ob mein Körper eine solche Umstellung überhaupt mitmacht?“ Richtig, behutsam sollte man dabei schon vorgehen und sich erst näher mit dem Thema beschäftigen. Oft ist es gar nicht notwendig, sich von seinen lieb gewonnenen Speisen loszureißen. Man kann am Anfang einfach nur etwas Neues, Heilbringendes hinzu fügen. Bald wird man merken, dass sich etwas, was man schon lange los werden wollte, still und fast unbemerkt einfach davon schleicht. Zucker-, Fleisch-, Alkohol-, Kaffee- und Nikotinsucht zum Beispiel.

Etwas ganz Einfaches aber Geniales, das Jeder machen kann, sind Grüngetränke, Smoothies oder Schmuserchen genannt, erfunden von Viktoria Boutenko. Sie erkannte, dass es für den modernen Menschen viel einfacher ist, die oft harten, grünen Blätter in einem Mixer mit Wasser und Obst zu zerkleinern. So wird alles zu einer gut verwertbaren Nahrung mit einer angenehmen Konsistenz.*

Wir haben gute Erfahrungen gemacht mit Bananen, Mandelpüree, Feigen, Datteln, Edelkastanienmehl und im Sommer natürlich auch mit einheimischen Früchten. Ganz wichtig noch zu erwähnen ist, dass Wildkräuter, das sogenannte Unkraut, ein Vielfaches an guten Inhaltsstoffen unseren Kulturpflanzen voraus haben.

Sie bilden den Hauptbestandteil unserer täglichen „Schmuserchen“. In meinem Garten habe ich diesen Kräutern endlich den ihnen gebührenden Platz eingeräumt und ein Arbeitsinsatz wird nicht zum Vernichtungsfeldzug an allem, was die Natur uns schenkt.

Viele Probleme, die es derzeit auf der Erde gibt, sind durch falsche Ernährungsgewohnheiten der Menschen entstanden. Der Hang, sich von Gier und Genußsucht

zu immer neuen und besseren Geschmackserlebnissen treiben zu lassen, führt uns direkt in die Katastrophe. Niemand, auch nicht der korrupteste, geldgierigste Kerl, würde eine Tierrastanlage bauen lassen, wenn wir diese armen Geschöpfe nicht kaufen und essen wollten. Durch das Verfüttern wertvoller Lebensmittel an Schlachttiere gehen 90% der eingesetzten Kalorien verloren. Diese Verlängerung der Nahrungskette über das Tier vernichtet riesige Mengen an Getreide und Hülsenfrüchten. In jeder Sekunde sterben Millionen Tiere einen nicht gerade leichten Tod, nur für unsere Genußsucht und Gier nach blutiger Speise. Müsste ein Jeder, der Fleisch essen will, dieses grausige Geschäft selbst verrichten, wäre diesen Missständen schon bald ein Ende gesetzt.

Wenn man sich die Menschheitsgeschichte als ein Meterband vorstellt, so gibt es erst 1cm lang Feuer. Vorher wurde nicht gekocht oder gebraten. Dies für diejenigen, die behaupten: „Das war ja schon immer so!“ In diesem besagten 1cm, die ich das dunkle Zeitalter nenne, hat die Menschheit einen großen Schritt rückwärts gemacht und sich von ihrem göttlichen Bewusstsein entfernt.

Heute, im angebrochenen Wassermannzeitalter findet nun ein Umkehrprozess statt. 1600 neue Vegetarier in einem Monat nur in Deutschland – das sind 400 Menschen pro Woche – sprechen eine eigene Sprache. Das sind die Zahlen von 2008! Heerscharen von großen und bedeutenden Denkern aller Zeitalter, überall auf der Welt, haben der Pflanzennahrung den Vorzug gegeben. Sie wussten warum, und wir wissen es heute auch.

Und morgen werden es noch mehr wissen.

Und übermorgen wissen es alle.

Und Niemand kann das verhindern!

Deswegen sind unsere Gedanken so wichtig wie unsere Taten und genauso ernst zu nehmen. Jeder bemühe sich, unserer Mutter Erde ein angenehmer und verträglicher Gast zu sein, auch um gute Verhältnisse vorzufinden, für den Fall, dass er später wieder einkehren möchte und ernten muss, was er gesät hat. In der Zwischenzeit sollten sich auch unsere Nachkommen auf ihr Wohlfühlen dürfen.

Wir sollten unsere Erde reinigen, behüten und pflegen, wie es Kinder tun mit ihrer verletzten Mutter. Wir haben keine Andere!

Das ist unsere Aufgabe heute und jetzt!

Nicht mehr und nicht weniger.

Beate Schipke

Siehe auch unsere Buchempfehlungen im Septemberheft 2010, Seite 20, im Artikel „Tiere lieben und – essen?“.

* Ein Artikel dazu und zu Säften ist in Vorbereitung.



Interview

mit Hubert Krimbacher - ein Rebell vom Lande

Lieber Hubert, man nennt Dich den „Andreas Hofer“ vom Kammeltal. Wie bist Du zu dem Namen gekommen?

Ich bin dazu gekommen, weil ich zu der Landwirtschaftspolitik, so wie sie bei uns betrieben wird, eine sehr kritische Haltung einnehme. Ich sehe, dass nach all den Versprechungen, die

man der bäuerlichen Landwirtschaft macht, es den Bauern immer schlechter geht. Es findet eine Ausrottung und Vernichtung der bäuerlichen Landwirtschaft statt. Ich rede offen darüber und das kommt bei den sogenannten Fortschrittsgläubigen natürlich nicht gut an.

Und was dazu kommt, ich rede nicht nur davon, sondern setze auch in der Praxis alles um. Ich mache! Und ich mache

genau das Gegenteil von dem, was uns die landwirtschaftlichen Berater und die Wissenschaftler sagen, dass es zukunftssicher ist und dass es überlebenswichtig ist. Indem ich das Gegenteil mache, beweise ich, dass ein Bauer sogar mit meiner Betriebsgröße, die laut Lehrmeinung nicht reicht, um zu überleben, gut leben kann. Das heißt, ich habe immer meine eigenen Vorstellungen von Landwirtschaft gehabt, schon nach der Schule und habe immer das gemacht, was ich für richtig halte. Ich habe die guten Sachen, die die Alten gemacht haben, nicht über Bord geworfen, sondern habe sie im Hinterkopf behalten und geschaut, was kann ich davon auch anwenden. Da stecken ja viele Erfahrungswerte hinter. Heute macht man alle Programme über die Theorie. Das sind theoretische Modelle, die irgendein Wissenschaftler aufschreibt. Die werden dann weiter publiziert und wir Bauern müssen es ausprobieren. Das, was wir von den Alten übernommen haben, sind alles praktische Werte. Die sind auch nicht alle in Ordnung, aber ein Großteil ist in Ordnung. Die sollten wir nicht über Bord werfen. Im Laufe der Jahre habe ich gesehen, dass alle diese theoretischen Modelle, von denen man sagt, dass sie so super sind, in der Praxis nicht funktionieren. Das funktioniert eine gewisse Zeit, aber das geht nur auf Kosten der



Bauern, nie auf Kosten der Industrie. Der Gewinner ist immer der Bereich, der von der Landwirtschaft lebt – aber nicht der Landwirt selber. Der ist immer der Verlierer. Und das versuche ich aufzudecken. Deshalb nannte man mich mal den „Andreas Hofer“ vom Kammeltal.

Wieviel Hektar Land hast Du und wie viel sollte man nach Meinung der landwirtschaftlichen Berater haben?

Ich habe 27 Hektar landwirtschaftliche Fläche als Voll-erwerbsbetrieb. Das heißt, dafür, dass ich ausschließlich

von der Landwirtschaft lebe, ist das nach Lehrmeinung viel zu klein. Unter 50 Hektar geht gar nichts sagt man. Am Besten ist es aber an dem Anteil der Milchkühe festzumachen. Da wird es dann noch deutlicher. Ich habe 17 Milchkühe und die heutige Lehrmeinung tendiert zu mindestens 50 Milchkühen, besser noch 100-120. Großbetriebe haben 800-1200 Milchkühe. Das wird uns als Zukunftsmodell

präsentiert. Das ist in Amerika und Russland schon sehr verbreitet. Und ich beweise: Es geht auch mit 17 Milchkühen. Es geht! Und ich bin halt der, der die Sachen aufdeckt, ich sage es, wie es ist. Ich sage: Das, was die uns erzählen, das kann doch nicht stimmen. Wir leben von der Substanz. Dass ein Betrieb immer größer wird, das ist keine Lösung. Wird einer größer, dann muss ein anderer dafür sterben. Der Erfolg der jetzigen Bauern ist auf dem Tod derjenigen Bauern aufgebaut, die aufgehört haben. Dieses System funktioniert nur mit Vernichtung der bäuerlichen Strukturen. Derjenige, der aufstockt, macht einen anderen Bauern kaputt. Und wir sind in einer Form des Verdrängungswettbewerbs, wo viele Bauern es schon nicht mehr erwarten können, dass der Nachbar aufhört. Sie begreifen nicht, dass sie bei diesem System die Nächsten sind, denn es geht dann nur noch größer.

Wie stehst Du zur Impfung von Tieren?

Impfung ist nicht die Lösung des Problems. Beispiel: Wir haben IBR. Das ist eine angeblich virusbedingte Infektionskrankheit der Rinder, von der viele Bauern nicht wissen, wie viele ihrer Tiere sie haben. Vor Jahren hat man

deshalb beschlossen, dass Deutschland IBR-frei wird. Man hat das durchgezogen, indem man zuerst einmal alle Tiere untersuchte und dann alle Tiere schlachtete, die dieses Virus hatten – alle. Man meinte, dass damit das Virus ausgerottet sei. Und nun: Das Virus ist wieder da. Woher ist es gekommen, wenn man alle Tiere, die das Virus hatten schlachtete? Ich bin schon seit einiger Zeit der Überzeugung, dass Bakterien und Viren nicht die Überträger von Krankheiten sind. Ich war jetzt in der Schweiz auf einem Vortrag und dort hat mir ein Arzt dasselbe gesagt. Was uns als Virus dargestellt wird, das ist nichts Anderes, als ein Botenträger im Körper. Virus ist auch falsch übersetzt. Er sagt, Virus heißt lebensganzmachend – nicht krankmachend: Ganzmachend. An diesem System der Desinformation verdient eine Industrie Wahnsinnsgelder, deshalb wird es aufrecht erhalten und immer mehr ausgeweitet. Als das mit der Blauzungenimpfung kam, musste ich mich dem zuerst beugen. Es war eine Impfpflicht, der sich keiner entziehen konnte. Ich habe lange versucht es abzuwenden, aber es ging nicht. Dann habe ich impfen lassen. Die Reaktionen darauf waren grausam. Die Tiere wurden krank und vor allem, die frischkalbenden Kühe haben keine Milch mehr gegeben. Normalerweise geben Kühe nach dem Kalben am meisten Milch. Die Impfschäden werden immer herunter geredet, dabei ist jede Impfung eine Vergiftung des Körpers und wir haben keine Kontrolle darüber, was da wirklich alles drin ist – weder beim Menschen, noch beim Tier. Inzwischen hat man nach scharfen Protesten seitens der Bauern die Impfung nicht mehr zur Pflicht gemacht. Komischerweise ist, seit sie freiwillig ist, von Blauzungenkrankheit kaum noch die Rede.

Inzwischen gibt es längst andere Vermutungen. Das gehäufte Auftreten von „Blauzungenkrankheit“ in Norddeutschland, war keine Blauzungenkrankheit. Das war eine Reaktion auf ein Abwehrmittel, das man den Kühen, Schafen und Ziegen aufs Maul gestrichen hatte. Man hat gesagt, dass die Blauzungenkrankheit durch Gnitzen übertragen wird. Gnitzen sind ganz kleine Stechmücken. Man hat den Tieren ein Gift aufs Maul gestrichen, das diese Gnitzen vernichten sollte. Aber erst nachdem man die Tiere so behandelt hatte, trat massenweise die „Blauzungenkrankheit“ auf. Viele sagen, die Ursache war nicht das Virus, die Ursache war das Gift.

Man muss die Macht sehen, die hinter all dem steckt. Ich weiß aus Erfahrung – ich war mal in leitender Funktion im Katastrophenschutz tätig – dass sich die Machtstrukturen ändern, sobald die höchste Pandemiestufe, die Stufe 6, ausgerufen wird, was ja in bestimmten Bereichen schon des Öfteren geschah, zum Beispiel bei der Schweinegrippe und bei der Vogelgrippe. Pandemiestufe 6 bedeutet, dass dann die Katastrophenpläne greifen und die Regierungen dazu

nichts mehr zu sagen haben, sondern nur noch das Katastrophenzentrum. Das Ausrufen der Stufe 6 hat einen Sinn, nicht wegen der Krankheit, sondern weil nun ganz andere Leute das Sagen haben, nämlich die, die ein wirtschaftliches Interesse an der angeblichen Pandemie haben.

*Du baust ursprüngliche Getreidesorten an.
Was gehört alles dazu?*

Bei meiner Betriebsgröße muss man Nischen suchen. Ich muss etwas Anderes machen, als die größeren Betriebe. Massenprodukte anzubauen geht bei meiner Betriebsgröße nicht. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist die, dass ich meinen Kunden etwas anbieten will, was es woanders nicht gibt – und, was gleichzeitig gesund erhält. Hinzu kommt, dass die neuen Sorten alle sehr anfällig gegen Krankheiten sind. Sie brauchen sehr viel Dünger und sie sind von der Züchtung her so verändert, dass zum großen Teil die gesunderhaltenden Faktoren nicht mehr vorhanden sind, oder zumindest fast nicht mehr vorhanden sind. Und dann dachte ich: Früher haben wir mit den alten Sorten gut gelebt, jetzt probiere ich mal alte Sorten aus. Die alten Sorten haben den Vorteil, dass sie nur sehr wenig oder überhaupt keinen Dünger brauchen und sie werden nicht krank. Sie haben zwar weniger Ertrag, aber sie sind gesund und schmecken besser. Man hat ja die alten Sorten nur deshalb weggelassen, weil der Ertrag so niedrig war. Die ganze Züchtung geht ja auf Masse. Das ist in allen Bereichen so – nicht mehr Klasse, sondern Masse zählt. Bei Masse bekommen die Pflanzen und auch die Tiere Stress, weil es nicht dem natürlichen Gleichgewicht entspricht. Alles fällt dabei aus der Harmonie des Ganzen. Alles ist dann nicht mehr in der Einheit, angefangen von den Pflanzen, bis hin zum Bodenleben. Ist jedoch die Einheit gewahrt, dann ist die Pflanze gesund und der Mensch bleibt gesund. Bringe ich mit künstlicher Düngung diese Einheit aus dem Gleichgewicht, dann geht der Stress los und dann sind die Pflanzen anfällig für sogenannte „Schädlinge“. Ich bin darauf gekommen, weil ich die Parallelen zu den Tieren sah. Uns wurde erzählt, da gibt es Viren und Bakterien, die befallen die Pflanzen, dann kommen Schädlinge, die die Pflanzen befallen und die muss man chemisch bekämpfen. Der Biobauer macht da nicht mit, der beseitigt die Ursachen und dann kommen diese Krankheiten erst gar nicht. Genauso ist es beim Tier und auch beim Menschen. Wir bekämpfen nur Symptome und das mehr schlecht als recht. Die Ursachen werden nicht beseitigt. Das ist ein Kreislauf ohne Ende, aus dem man so ohne Weiteres nicht mehr raus kommt. Im Gegenteil, wir verstricken uns immer tiefer und die Ursachen werden eher noch vergrößert.

Um auf die alten Pflanzen zurück zu kommen. Wir essen ja nicht nur die Inhaltsstoffe der Pflanzen, wie uns gesagt



wird, sondern wir essen Lebensenergie! Und wir essen Lebensinformation. Diese Informationen werden in unserem Körper eingebaut. Daher das Sprichwort: „Was ich esse, das bin ich!“ Die alten Pflanzen haben es über Jahrtausende geschafft, den Menschen gesund zu erhalten, weil sie im Gleichgewicht waren. Sie haben Jahrtausende lang ohne Chemie gelebt. Ich habe es dann einfach probiert. Dabei stellte ich fest, dass der Geschmack viel besser ist – und: Ich brauchte nicht die Mengen zu essen um satt zu werden, wie mit den neugezüchteten Getreiden, weil die Inhaltsstoffe anders sind. Noch ursprünglich lebende Menschen sind in der Lage, mit einer Handvoll Reis am Tag gesund zu leben. Und was essen wir für Mengen? Und zusätzlich brauchen wir dann noch Nahrungsergänzungsmittel. Wir können so viel essen, wie wir wollen und werden dabei immer kranker. Da stimmt doch etwas nicht. Das ist in meinen Augen alles gesteuert, weil es ein Riesengeschäft ist. Zuerst verändert man die Lebensmittel so, dass die Menschen damit nicht gesund bleiben können und dann verkauft man Ihnen dazu die Nahrungsergänzungsmittel. Später verkauft man dann chemische Pharmazeutika, die uns wieder helfen sollen gesund zu werden. Das brauchen wir alles nicht, wenn wir uns auf die ursprüngliche Nahrung besinnen, die energetisch gesund ist. Die Lebensenergie, die in den Pflanzen steckt, kann man heute mit der Kirlianfotografie sichtbar machen. Dabei sieht man auf dem Foto genau, welchen Strahlenkranz eine Pflanze hat. Und die Unterschiede zwischen dem Strahlenkranz von hochgezüchteten Pflanzen und den ursprünglichen Pflanzen sind da sehr deutlich sichtbar. In den Supermärkten bekommen wir fast nur noch tote Nahrung.

Das Gleiche hat man auch mit den Tieren gemacht. Viele Tiere werden inzwischen das ganze Jahr über mit Silage gefüttert und erhalten gar kein Grünfutter mehr. So werden die Tiere krank und man kann wieder ein Geschäft damit machen.

Ist Silage denn wirklich so schlecht? Es ist doch eine Milchsäuregärung, die dort vor sich geht – wie beim Sauerkraut zum Beispiel auch.

Das ist richtig. Es ist eine Milchsäuregärung, die aber die Kuh normalerweise im Pansen macht. Für sie ist es also vorgegärte Nahrung. Das schmeißt die Verdauung der Kuh völlig durcheinander. Vor einiger Zeit habe ich dazu einen Bericht gelesen, in dem gesagt wurde, dass die Auswirkungen auf die Kuh bisher überhaupt nicht bedacht werden. Man sagt, in der Silage sind alle Nährstoffe für die Kühe drin, weil wir nur in Nährstoffen denken, aber nicht energetisch. Die ursprüngliche, lebendige Energie bekommt die Kuh nur mit dem frischen Futter.

Und was bekommen deine Kühe im Winter?

Auch Silage – (er lacht). Weil die Erkenntnis noch sehr neu ist bei mir. Ich versuche jetzt keine Radikalkur, ich versuche einen gleitenden Übergang. Was mich stutzig gemacht hat, ist, dass es bestimmte Käsesorten gibt, die man nur aus Milch machen kann, die von Kühen stammt, die keine Silage bekommen haben. Es gibt im Allgäu kleine Käseriesen, die nur dann Milch den Bauern abnehmen, wenn die Kühe keine Silage bekommen haben. Sie können keine

Silagemilch nehmen, weil dann der Käse nichts wird. Da die Milchsäurebakterien der Silage in der Milch enthalten sind, stimmt die Zusammensetzung der Milch nicht mehr. Auf diesen Käsesorten steht dann extra drauf, dass es Heumilchkäse ist und der schmeckt unübertroffen gut. Diese Molkereien zahlen auch mehr für die Milch.

Hier ist es damit schwieriger. Ich bekomme von meiner Molkerei nicht mehr Geld, wenn ich meine Kühe ganz silagefrei über den Winter bringe. Ich muss da auch ein wenig wirtschaftlich denken und probiere noch aus, wie ich das am besten löse. Je mehr Bauern sich da jedoch zusammentun und verändern, umso eher wird es gehen. Während die Berater uns immer weiter weg von der Natur bringen wollen und uns eine Kunstwelt bringen wollen, in der wir nicht mehr vernünftig leben können, kommen auf der anderen Seite immer mehr Erkenntnisse, die unsere Vorfahren schon hatten, wieder ans Tageslicht.

Was baut Ihr alles an?

An alten Getreidesorten den Dinkel und das Einkorn – da sind wir in der weiten Umgebung die Einzigen, die es anbauen. Einkorn ist das älteste Getreide der Welt. Aus dem Einkorn sind alle anderen neuen Getreidesorten entstanden. Einkorn ist unser Hauptfaktor bei den Getreiden. Dann haben wir Waldstaudenroggen, ein sibirischer Roggen, der ebenfalls uralt ist. Waldstaudenroggen wächst überall – auch im Wald. Er wird zwei Meter hoch und hat einen sehr guten Geschmack, nur, wie alle alten Sorten einen schlechten Ertrag. Dann bauen wir Braunhirse an. Braunhirse ist ein wahres Wundermittel von den Inhaltstoffen und auch der Energetik her. Ich habe da eine ganz alte Sorte von einem Schamanen geschenkt bekommen. Ich bat ihn, mir eine uralte, ursprüngliche Sorte mitzubringen und er brachte mir davon 50g mit. Die 50g habe ich vermehrt. Von diesen 50g habe ich 4kg Hirse geerntet. Die 4kg habe ich wieder ausgesät. Dann hatte ich so viel, dass ich erstmals eine große Fläche einsäen und ernten konnte. Mittlerweile habe ich meine eigene Braunhirse, die sonst nirgendwo zu bekommen ist. Jede Hirse (auch Braunhirse), die man hier sonst kaufen kann, ist eine gezüchtete Braunhirse.

Dann habe ich im Versuch Quinoa, das Brotgetreide der Inkas und Amaranth. Beides kommt aus Südamerika und ist sehr frostempfindlich. Deshalb muss man es eher kritisch sehen. Es wächst und gedeiht in warmen Sommern sehr gut, aber die Wachstumsphase ist zu kurz, wenn es ein kalter Sommer ist. Vor allem, wenn wir noch Spätfröste haben, dann kann ich Beides erst recht spät einsäen und dann ist die Reifungszeit einfach zu kurz.

Ich habe es auch mal mit alten Kartoffelsorten probiert. Die konnte ich aber kaum verkaufen, weil sie nicht so schön formig sind, Sie sind recht runzlig, aber vom Geschmack her

einfach super. Das hilft jedoch nicht, wenn ich sie nicht verkaufen kann, weil sie runzlig aussehen.

Ich habe auch mal alte Maissorten angebaut – die bekam ich von einem Schamanen der Hopi-Indianer. Es ist eigentlich ein Wüstenmais und ich war erst skeptisch, ob er hier mit dem vielen Wasser überhaupt wächst. Aber das hat ihm nichts ausgemacht – er wuchs sehr gut. Jedoch gibt es auch hier das Problem mit der Reifezeit. In einem kalten Sommer wird er nicht richtig reif. Als wir ein paar recht warme Sommer hatten, ist er wunderbar gereift. Er war sehr schön. Es war ein blauer, ein weißer und ein roter Mais. Und er schmeckte auch sehr gut. Aber die Leute konnten damit nicht allzu viel anfangen. Zur Dekoration haben die Leute ihn gekauft, weil er so schön aussah, aber nicht zum Essen. Dann habe ich es wieder gelassen.

Was ich demnächst noch ausprobieren, weiß ich noch nicht. Es hat sich in letzter Zeit nichts angeboten, wo ich sagen könnte, das probiere ich aus, das mache ich, aber irgendwann läuft mir schon wieder etwas Interessantes über den Weg. Mal schauen, was die Zukunft mir noch alles bringt. Ich lasse einfach alles auf mich zukommen.

Du hast mir erzählt, dass Du die Anastasia-Bücher gelesen hast. Wie haben sie Dir gefallen?

Sehr gut. Anastasia sagt etwas ganz Wichtiges: „Wir sind alle geistige Wesen und mit unserem Geist ist alles möglich.“ Ihr Bild einer Zukunft gefällt mir ausgesprochen gut.

Anastasia rät in ihren Büchern auch ein wenig Getreide auf den Landsitzen anzubauen. Welches Getreide würdest Du dafür empfehlen?

Da bieten sich ein wenig Dinkel und vor allem auch Braunhirse an, weil diese sehr unproblematisch und so gesund sind. Aber auch Gerste ist dafür gut geeignet.

Vielen Dank, lieber Hubert, für das aufschlussreiche Gespräch und ich freue mich, dass Du mir in Zukunft noch viele weitere Informationen geben wirst. Wir haben in dieser Ausgabe mit einer Reihe begonnen, in der wir nachfolgend die einzelnen Getreidesorten vorstellen werden. Dabei wirst Du uns eine große Stütze sein können.

Wer Hubert Krimbachers Erzeugnisse ausprobieren möchte, der findet ihn in 89358 Ettenbeuren, in der Ichenhauserstr. 24, Tel.: 08223/765

Das Interview führte Christa Jasinski



Satire

Willis wahre Weisheiten

Willi ist ein etwas fauler Mensch, der nur etwas macht, wenn es unbedingt notwendig ist. Er isst für sein Leben gern, aber nur richtig gute leckere Sachen – kein Fast-food. Er ist ein Beobachter des Menschlichen – das ist eine seiner Lieblingsbeschäftigungen! Und er ist liebevoll, aber er hat dabei den Stachel des Skorpions, der aufdeckt...



Als wir über die Sinnlosigkeit des Begreifens der Relativitätstheorie sinnierten und zu dem Ergebnis kamen, dass Einstein sich schwer geirrt haben muss in seinen Berechnungen, meinte Adi unvorsichtig: „Der hat doch einen Schatten weg gehabt.“

Bruno versteifte sich sofort, blickte Adi scharf an und richtete sich kerzengerade auf. „Was meinst Du mit Schatten?“, fragte er ihn scharf und klirrend kalt.

Wissen Sie, man kann sogar bei unliebsamen Besuch seinen Spaß haben, wenn man nur weiß, wie. Mehrmals im Jahr bekomme ich Besuch von mehreren Freunden aus alten Zeiten. Es sind ziemlich schräge Charaktere und ein jeder auf seine Art liebenswert und ein bisschen verrückt. Auch in diesem Jahr feierten wir Jahresausklang und meine Freunde Adi und Kurt haben noch einen ihrer alten verquerten Freunde dazu eingeladen – den Bruno. Bruno habe ein Problem, hieß es als Vorwarnung. Er nennt einen Schatten sein eigen, mit dem er eifrig diskutiert und sich gelegentlich lauthals streitet. Ich solle also aufpassen, nicht seinen Schatten herauszufordern, sonst würden wir unser blaues Wunder erleben...

Als der Tag des Treffens heran nahte, macht ich mir so meine Gedanken über diesen Bruno mit Schatten. Dabei musste ich öfter grinsen – schließlich hat ja fast jeder Mensch einen Schatten, gelle. Ich meine nicht jenen, der durch Lichteinfall geworfen wird, sondern jenen, der durch einen Kurzschluss im Denkgefüge zutage treten kann. Und um einen solchen Schatten soll es sich bei Brunos Schatten handeln, wie mir der Adi flüsternd versicherte.

Schließlich kam der Tag des Treffens. Wie jedes Jahr, fand das in einem vornehmen Café statt, wo die Leute leise reden, Zeitungen lesen und sehr gediegen aus der gepflegten Wäsche gucken. Und wie jedes Jahr, waren wir schon darauf gespannt, wie die Leute auf uns reagieren, weil wir offensichtlich diesen gediegenen Ansprüchen nach einigen Bieren nicht mehr so recht genügen. Das Problem liegt eigentlich nicht an uns, sondern an der fixen Bedienung, die sofort Nachschub bringt, ohne dass wir danach verlangen. Um sie nicht zu brüskieren, nicken wir gediegen leise, wenn sie das nächste Bier kredenzt und widmen uns wieder unseren tiefschürfenden Gesprächen. So beteiligte sich auch Bruno daran und ich sagte mir innerlich, der ist doch ganz in Ordnung – ich sehe zumindest bisher keinen geistigen Schattenwurf von ihm.

„Och, ich meinte nur, Einstein war nicht ganz richtig im Kopf – wahrscheinlich hat er selber nicht kapiert, was er da so zusammenschustert...“, wiegelte Adi ab.

„Nicht ganz richtig im Kopf heißt noch lange nicht, dass er einen Schatten hatte“, blaffte Bruno empört. „Und ein Schatten ist keineswegs verantwortlich für die Dummheiten seines Trägers!“

Es folgte ein ellenlanges Referat über den menschlichen Schatten – und zwar denjenigen, den wir nicht mit den Augen wahrnehmen können. Da wir zum Teil denkende Lichtwesen sind, sei es im Sinne der Bipolarität zwingend logisch, dass der andere Teil ein Schattenwesen ist, folgerte Bruno mit gesalzenen Worten.

„Ich zum Beispiel habe starke und durchdringende Schatten, das kann ich euch verraten“, dozierte er im Tonfall der tiefsten Überzeugung. „Dagegen sind eure kleine Wichtel – also legt euch nicht mit meinen Schatten an!“

Jetzt wurde es dem Kurt zu bunt und er konstatierte aufgebracht, niemand könne seinen Schatten unkommentiert als Wichtel bezeichnen. Und er würde mit dem seinen oftmals bis tief in die Nacht diskutieren, wobei fruchtbare Erkenntnisse das Ergebnis seien.

„Und am Tage diskutierst Du mit deinem Schatten nicht“, fragte Bruno lauernd.

Tagsüber hätte er anderes zu tun, warf Kurt lapidar ein.

„Ha – dann hast Du nur einen Nachtschatten – ich habe einen Tag- und Nachtschatten, so dass ich ständig innerhalb einer Schattendiskussion mein gesamtes Leben verbringe“, triumphierte Bruno lautstark.

„Tag- und Nachtschatten“, kicherte ein älterer Herr am Nebentisch und hielt sich den Bauch vor Lachen.

„Wenn Sie keinen Schatten besitzen, dann sollten Sie sich auch aus unserer Grundsatzdiskussion raushalten“, blaffte ihn Bruno erzürnt an.

„Dann muss ich mich auch raushalten“ grinste ich. „Ich habe auch keinen Schatten.“

„Kleines Licht, kleiner Schatten“, brummte Bruno verächtlich.

„Das mit dem Schatten wird sowieso überbewertet“, sinnierte Adi. „Das ist so wie mit Autos – der eine hat ein großes und der andere wiederum ein kleines, aber fahren können sie beide.“

„Die mit einem Schatten fahren zumeist da, wo ich auch fahren muss“, kicherte der ältere Herr am Nebentisch nun lauter. „Und wie ist es mit unserer Schattenregierung – gehören Sie vielleicht dazu?“

Bruno erhob sich gemächlich und steuerte auf den älteren Herrn zu. Er fixierte ihn eine Weile, winkte ab und meinte ätzend: „Sie haben keine Ahnung – unserer Regierung fehlen die Schatten, also gibt es auch keine Schattenregierung!“

„Gottseidank“ rutschte mir raus. „Ich dachte schon, wir werden von Verrückten regiert...“

„Deine Aussage impliziert, dass Du die Schatten für verrückt hältst“, blickte mich Bruno eiskalt an. „Das kann auch nur einer sagen, der sich noch nie mit seinem inneren Schatten unterhalten hat!“

So langsam wurden andere Kaffeehausbesucher auf uns aufmerksam und die fixe Bedienung stellte uns sogleich auf Kosten des Hauses eine Fuhre Schnaps hin. „Mit schönem Gruß von der Chefin – sie mag großes Kino.“

„Seid ihr vom Schattenkabinett?“, fragte jetzt ein anderer Kaffeehausbesucher neugierig.

Bevor es zu einem Streit kommen konnte, überzeugten wir Bruno davon, nicht mehr auf die Kommentare der Nachbartische einzugehen, weil denen die Begrifflichkeit der Schatten fehle. Das hat ihn letztlich überzeugt und er wurde wieder ruhiger.

Da ich es mir nicht verbeißen konnte, gab ich noch meh-

rere Runden aus und ganz besonders für Bruno und seine beiden Schatten. Je mehr er und seine Schatten vertilgten, desto unklarer wurden auch ihre Aussagen, so dass nach einer Weile bei Bruno die Lichter gänzlich ausgingen. Man muss nur wissen, wie man solche Schattenmeister ausschalten kann, um selber keinen zu großen Schatten zu bekommen, gelle.

In diesem Sinn wünsche ich allen Lesern und Schattenträgern ein gute Neues Jahr und viel Sonnenschein für 2011.

Euer Willi



Leserbriefe

Liebe Christa,
vielen Dank, für die Klarheit und Inspiration, die Du und alle anderen Mitwirkenden an diesem Magazin, in die Welt bringen! Es ist wie Wasser in der Wüste.....
Die Visionen in ‚GartenWeden‘ sind prima gute-Nacht-Geschichten für unseren Sohn..... schön, dass es Euch gibt!

Herzliche Grüße
Jan Röder

*Vielen Dank, lieber Jan, auch im Namen aller Anderen, die an der Erstellung des GartenWeden beteiligt sind! Wir freuen uns sehr über solch ein Lob.
Liebe Grüße
Christa*

Hallo Frau Jasinski,
vor ca. 3 Monaten bestellte ich per Mail Ihr oben genanntes Magazin und bekam die drei Ausgaben.
Darf ich Ihnen sagen, das mich der Inhalt sehr anspricht?! Insbesondere die unaufdringliche liebevolle Gestaltung, die trotzdem unter die Haut geht, hat mich beeindruckt.
Nun ist es so, das ich nicht mehr lange in der Lage bin, zu schreiben und meine Meinungen zu äußern, aufgrund meines Alters und meines Gesundheitszustandes. Ich werde in meinem Bekanntenkreis die Adresse von Gartenweden bekannt geben und hoffe auf Ihr Einverständnis.

Mit freundlichen Grüßen
W.Spade

*Liebe/r Herr/Frau Spade
ich und alle anderen am GartenWeden-Beteiligten freuen uns, dass Ihnen der GartenWeden so gut gefällt. Solche Briefe oder E-Mails sind für uns auch Lohn für unser Tun. Natürlich freuen wir uns, wenn Sie andere Menschen auf den GartenWeden hinweisen.
Ich hoffe, dass es Ihnen gesundheitlich noch möglichst lange gut geht.*

*Es grüßen Sie herzlich
Die GartenWeden-Gestalter*

Liebe Christa,
bezüglich „der Zeit zwischen der Zeit“ (Rauhnächte) hat sich über die Familienlinie mütterlicherseits noch das Rudiment erhalten, das in diesen Tagen (bis auf Säuglingswindeln als Ausnahme) keine Wäsche gewaschen werden sollte und was man träumt, in Erfüllung gehen wird.
Verliert man im Traum z.B. einen Zahn, so stürbe im kommenden Jahr Jemand aus der Verwandtschaft. Wenn man von der 12er Zahl ausgeht, wann ist nun die erste Nacht bzw. die letzte - vom 20/21.12. bzw. 31.12. zum 1.1. oder 21./22.12. und 1./2. Januar ? Dann noch die Frage, woher sich „Jul“(-Fest) ableitet - hat es zudem einen Zusammenhang mit dem Juli als sommerliches Gegenüber? Manche meinen ja, dass dieser Monat nach dem röm. Kaiser Julius benannt sei. Weißt Du bzw. die Redaktion mehr bzw. dazu genaueres ? Hier noch ein Zitat von Hartmut Keller als Gruß zum Jahres- und Zeitenwechsel 1210/11 bzw. 2012/13:
„Wer heute nicht über morgen nachdenkt, wird übermorgen im vorgestern leben.“

Alles Liebe Euch und den Mitlesenden,
Steffen aus Stendal

*Lieber Steffen,
danke für diesen Hinweis.
Ich denke, dass die erste Rauhnacht die Nacht des Wintervollmondes ist, also die Nacht vom 21.Dezember auf den 22. Dezember. Und ab da gehen die Rauhnächte über 12 Tage - manche sprechen auch von 13 Tagen.
Jul leitet sich ganz bestimmt nicht vom Juli ab. Die Bezeichnung Juli für den Sommermonat kam erst mit dem Julianischen Kalender und da steht Juli wirklich für den römischen Kaiser Julius.
Was „Jul“ genau bedeutet, weiß ich nicht. Die Bezeichnung „Jul“ für die Wintersonnenwende ist jedoch wesentlich älter als der Julianische Kalender. Es gibt sehr viele verschiedene Übersetzungen der Bedeutung. Unsere Ahnen sprachen zum Beispiel, wenn sie vom Wintersonnenwendmond sprachen, vom Julmond!*

Liebe Grüße
Christa

Wer von unseren Lesern mehr über den Ursprung des Wortes „Jul“ weiß, der kann uns gerne dazu seine Sicht schicken.

Anm:
Erhard Landmann, ein Sprachwissenschaftler stellte anhand semantischer und formaler Untersuchungen fest,

daß z.B. bereits im Mayakalender (sic!) Zeichen enthalten sind, die keineswegs Kalenderdaten darstellen, sondern textlich die außerirdische Herkunft unserer Vorfahren belegen sollen. So bedeutet z.B. die Glyphe „Ot Jul“, die auch weltweit in anderen Texten zu finden ist, „stammend aus der Galaxie Ot (Od) aus unserem System (Z)od(iak)“, von welchem „Jul“ ein Teil ist. Genaugenommen bezeichnet es die Her(ab)kunft unserer Vorfahren, was eben als Julfest in den nordischen Ländern noch heute gefeiert wird. Auch erhellt sich in dem Texten von Landmann Einiges in bezug auf den julianischen Kalender und die Herkunft der Monatsnamen. Weil eine ausführliche Antwort dazu den Rahmen dieses Heftes sprengen würde, verweisen wir auf das Internet. Wer mag, kann unter www.fastwalkers.de mehr von Erhard Landmann dazu lesen.

Quelle:

<http://www.fastwalkers.de/downloads/diemayasunddasjahr2012.pdf>

Liebe Christa Jasinski,

ich möchte Ihnen ganz herzlich für das tolle Magazin danken!

Ich habe es letztens entdeckt und bin ganz begeistert von den Beiträgen.

Vielen Dank!

Herzliche Grüße

Marjan A.

Liebe Frau A.,

solch ein Lob freut uns alle, die wir viel Liebe und Zeit in den GartenWEden stecken.

Liebe Grüße

Die GartenWEden-Gestalter

Liebe Christa,

in der letzten GW-Ausgabe hattest Du uns u.a. an Deinen Gedanken und Bildern teilhaben lassen, die durch die Frage Deines Sohnes ausgelöst worden sind, warum die materielle Erfahrungswelt notwendig sei. Bei mir wiederum formt sich eine Schlussfolgerung, die ich mitteilen möchte und zwar bezüglich der Betrachtung, dass offenbar nicht nur die angenehmen Gefühlserfahrungen, Ein-

sichten und beglückendes Staunen kennen gelernt werden wollen, sondern dass auch alle möglichen Grausamkeiten etc. also sämtliche Schattenseiten durch uns als „zweibeinige Erfahrungs-Sensoren“ erlebbar sind. Dass dies kein schief gelaufener, vom Plan abweichender Ausrutscher menschlicher Entwicklung ist, liegt m.E. insofern nahe, wenn ich davon ausgehe, dass das schöpferische Bewusstsein als Ausgangspunkt von allem was ist, alle Aspekte von Existenz zur Selbsterfahrung zulässt und wertende Polarisierungen zwischen „gut“ und „böse“, „richtig“ oder „falsch“ sich relativieren, wenn diese Epoche mit den uns bisher vertrauten Rahmenbedingungen an Prägung verliert.

Wenn wir (wie alles, was ist) Ausdruck von Bewusstsein sind (sogar alles sichtbar wie unsichtbar Existierende das Bewusstsein ausmacht), dann ist dieser ewige Zyklus von menschlichem „Tiefschlaf“, Zerstörung etc. bei Ferne zum galaktischen Zentrum bzw. das ungetrennt wahrnehmbare Sein und Wachsen bei Nähe zum Herzen, der Einheit, ein gewollter Vorgang, sich selbst zu erfahren. Manche Überlieferungen umschreiben diesen Vorgang mit „das Ein- und Ausatmen Gottes“ und die Mathematiker berechnen Methaper-Modelle in Form von endlosen und spiralförmigen Kreislauketten.

Die Abkehr z.B. von wedischen Zuständen und die derzeit erkennbare Hinwendung wieder in viele Aspekte dieser Seinsqualität folgt diesem universellen Rhythmus, der aber trotz scheinbarer Wiederholungen, doch immer wieder etwas Neues hinzu erfährt.

Beide Phasen (Abkehr, wie Hinwendung, Tag wie Nacht, Kummer wie Freude usw.) sind demnach gleich-GÜLTIG notwendig für spiralförmige Entwicklung, für Erfahrungs- bzw. Erkenntnisgewinn.

Wie siehst Du das ?

Mit freundlichem Gruß,

Steffen aus Stendal

Lieber Steffen,

ich weiß, dass viele davon ausgehen, dass auch das Negative gottgewollt ist. Gott hat uns den freien Willen gegeben, selber zu entscheiden, ob wir uns aus der Mitte, wo es kein Gut und Böse gibt, katapultieren und die Trennung durchleben wollen.

Ob es zum ursprünglichen Schöpfungsplan gehörte, kann ich nicht sagen. Ich denke jedoch, dass der Fall aus dem Paradies dem Fall der Menschheit aus Gottes Plan entspricht. Alles in mir sagt mir das. Wenn Menschen die Erfahrungen von Gut und Böse machen wollen, dann steht ihnen das zu und es ist in Ordnung – ich würde niemals

darüber urteilen. Nach meinem Empfinden hält uns das jedoch davon ab, wirkliche Schöpfer zu sein.

Nur ein harmonisches und ausgewogenes Miteinander aller Lebenwesen, gibt dem Menschen die Grundlage die Schöpfung zu erweitern. Nur so ist der Mensch in der Lage, auch auf anderen Planeten und in anderen Galaxien Leben zu erschaffen – Gottes Schöpfung weiter zu führen und kahle Planeten zum Leben zu erwecken.

Jeder Gang aus der Mitte, der reinen Polarität heraus in die trennende Dualität, bringt meiner Ansicht nach nichts Anderes, als ständige Kämpfe zwischen Gut und Böse. All unsere Energie wird dann für den Kampf zwischen Gut und Böse genutzt. Schöpfung jedoch geht ausschließlich über All-Einheit.

Soweit meine persönliche Sicht dazu.

*Liebe Grüße
Christa*

Liebe Christa Jasinski ,

Ich wünsche Ihnen und den
Garten WEden-Gestaltern
ein frohes Weihnachtsfest,
ein paar Tage Gemütlichkeit mit viel Zeit
zum Ausruhen und Genießen,
zum Kräfte sammeln
für ein neues Jahr.
Ein Jahr ohne Seelenschmerzen
und ohne Kopfweh, ein Jahr ohne Sorgen,
mit so viel Erfolg, wie man braucht,
um zufrieden zu sein, und nur so viel Stress,
wie Sie vertragen, um gesund zu bleiben,
mit so wenig Ärger wie möglich
und so viel Freude wie nötig,
um 365 Tage lang rundum glücklich zu sein.
Diesen Weihnachtsbaum der guten Wünsche
überreiche ich Ihnen
mit vielen herzlichen Grüßen

Ihre Christine Köhler,
begeisterte und dankbare Leserin Ihres Magazins

*Liebe Frau Köhler,
herzlichen Dank für all die guten Wünsche, die wir an
all unsere Leser gleich weiter geben.*

*Liebe Grüße
Die GartenWEden-Gestalter*

Liebe Frau Jasinski

Jeden Monat freue ich mich wieder, wenn GartenWEden ins Haus fliegt.

Mein Hausgarten spielt in meinem Leben eine große Rolle. Eigentlich habe ich mir vor 3 Jahren „meinen Garten“ ausgesucht, denn das Wohnhaus war Nebensache. Alles spielt sich bei uns im Sommer draußen ab. Eigentlich geht man ja „hinaus“, wenn man hinein gehen muss, um irgendwas im Haus zu verrichten.

Ich würde mir wünschen, dass viele Menschen wieder die Möglichkeit bekommen, in einem Häuschen mit Garten zu leben. Viele alte Häuser, ehemalige Gutshöfe und kleine Bauernhöfe warten in Sachsen-Anhalt auf neue Besitzer.

Auch ich sehe im Geiste, wenn ich so durch manche Agrar-Steppen fahre, überall wieder kleine Häuschen eingesäumt mit Obstbäumen. Kleine Fahrwege mit Nussbäumen als Schattenspender. Daran Schaukeln mit sehr, sehr langen Seilen und spielende Kinder. Ganz wenige Tiere nur, die frei laufen dürfen und Spielkameraden der Kinder sind. Neben den Häusern steht ein Ding, was ich nicht genau beschreiben kann. Ich weiß nur, wozu es da ist. Es ist eine Freie-Energie-Maschine, wie sie zu jedem Haus gehört. Damit bewegt man sich von Ort zu Ort, falls das nötig ist und heizt das Haus. Man kann damit das Feld pflügen und Informationen empfangen oder Freunden einen Gruß schicken.

Ja ich weiß, das alles ist möglich. Vielleicht war auch alles das schon möglich vor sehr langer Zeit.

Kinder müssen dann nicht mehr die Hälfte ihrer Lebenszeit eingesperrt auf Schulbänken verbringen, sondern (können) in natürlich gewachsenen Gruppen im Freien lernend spielen.

Spezielle Kenntnisse können direkt aus dem Erdmagnetfeld bezogen/abgerufen werden. Das ist alles möglich. Bald.

Viele Kinder empfinden die Schule als endlose Vergewaltigung an ihrer Seele. Reagieren mit Verhaltens- und Lernstörungen. Entwickeln Traumata, die im späteren Leben unter Einwirkung von Stress zu handfesten Krankheiten auswachsen können.

Im kommenden Wassermannzeitalter werden Erfindungen gemacht, die Menschen und Mutter Erde wieder gesund werden lassen. Sehr vieles wird heute schon entdeckt. Und er-gefunden, was diese Prozesse einleitet. Ich denke da an die Erkenntnisse auf dem Gebiet der Biophysik, Biochemie, Quantenphysik usw..

Damit all dies in unserem Leben baldmöglichst zur Anwendung kommt, müssen wir diesen Entwicklungen geistige Unterstützung geben und ihnen Einlass in unsere Seele gewähren.

Das kann jeder Einzelne tun, der sich berufen fühlt an einer Zustandsverbesserung mitzuwirken.
Fangen wir einfach an....

Mit herzlichen Grüßen
Beate Schipke

*Liebe Frau Schipke,
genau aus diesem Grunde haben wir den GartenWeden
ins Leben gerufen. Wir sehen den GartenWeden als ei-*

*nen Anstoß für viele Menschen, dahingehend etwas zu tun und nebenher noch mit ihren Gedanken entsprechende Elementalbilder aufzubauen, in die dann andere Menschen wieder einsteigen. Eine schöne Welt stellen Sie hier vor und viele Menschen haben die gleiche Vorstellung.
Danke!*

Christa Jasinski



„Blick zum Enddorn, Hiddensee“
Aquarell
Michael Marschhauser, ca. 1987



Das wedische Magazin / 24. Ausgabe / Januar 2011

Wir verabschieden uns noch einmal mit einer Winterstimmung und freuen uns schon auf die 25. Ausgabe des GartenWeden im Februar 2011.



Die Druckausgabe des GartenWeden wird realisiert
mit freundlicher Unterstützung von

gerd.krautmacher
Druckvorstufe & Digitaldruck

☎ 08281.3047 ✉ gerd@krautmac.de